2850

Velhagen & Klasings Volksbücher

W. Camphausen: Ein Maler auf dem Kriegsfelde

Volksbuch Nr. 73 Preis Pfennig

K.W.
7314

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0001-4
DFG

Umschlagbild: Vignette von Wilhelm Camphausen.

Die Herausgabe von Velhagen & Klasings Volksbüchern haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Vleuten für **Kunst.**
Hanns von Zobeltitz für **Geschichte, Kulturgeschichte** und **Technik.**
Paul Oskar Höcker für **Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.**
Johannes Höffner für **Klassische Literatur** und **Philosophie.**
Dr. Walther Schoenichen für **Naturwissenschaften.**

Bisher sind erschienen:

Volksbücher der Kunst:

Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn. (9)
Chodowiecki. Von Dr. Frida Schottmüller. (39)
Correggio. Von Dr. Valentin Scherer. (28)
Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel. (62)
Dürer. Von Fr. H. Meißner. (10)
Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Heyck. (25)
Frans Hals. Von Alfred Gold. (24)
Holbein. Von Fr. H. Meißner. (16)
Das Kaiser Friedrich-Museum. Von Ernst Schur. (44)
Leonardo da Vinci. Von Dr. E. Kühnel. (76)
Michelangelo. Von Dr. Hans Jantzen. (54)
Millet. Von Dr. Ernst Diez. (32)
Murillo. Von Dr. August Mayer. (69)
Raffael. Von Dr. Ernst Diez. (26)
Rembrandt. Von Dr. Hans Jantzen. (1)
Rethel. Von Ernst Schur. (22)
Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn. (18)
Rubens. Von Dr. Eduard Plietzsch. (48)
Tizian. Von Fr. H. Meißner. (2)
Watteau. Von Dr. Georg Biermann. (20)
H. v. Zügel. Von Dr. Georg Biermann. (13)

Volksbücher der Geschichte:

Bismarck. Von Prof. Dr. J. von Pflugk-Harttung. (15)
Blücher. Von Prof. Dr. K. Berger. (4)
Friedrich der Große:
I. Der Kronprinz. Von Dr. M. Hein. (35)
Friedrich der Große:
II. Der Siebenjährige Krieg. Von Walter von Bremen. (36)
Friedrich der Große:
III. Die Friedensjahre. Von Dr. M. Hein. (37)
Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner. (41)
Der Große Kurfürst. Von Dr. W. Steffens. (58)
Königin Luise. Von Adelheid Weber. (43)
Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Arthur Achleitner. (12)
Napoleon I. Von Walter von Bremen. (3)
Napoleons Feldzug nach Rußland 1812. Von Dr. Hans Walter. (42)
Reichsfreiherr vom Stein. Von Prof. Dr. J. von Pflugk-Harttung. (74)
Die Völkerschlacht bei Leipzig. Von Generalmajor z. D. W. v. Voß. (52)
Yorck v. Wartenburg. Von Walter von Bremen. (66)
Kaiser Wilhelm II. Von Prof. Dr. Karl Berger. (72)

Volksbücher der Erdkunde:

Capri und der Golf von Neapel. Von A. Harder. (8)
Der Gardasee. Von W. Hörstel. (38)
Die Insel Rügen. Von Alfred Wien. (55)
Der Schwarzwald. Von Max Bittrich. (11)
Der Südpol. Von Schulrat Karl Koll-[illegible]bach. (30)
[illegible]**ol.** Von Dr. A. von Trentini. (56)
[illegible]**h-Südwestafrika.** Von Gustav [illegible]hl. (21)
[illegible]**ogesen.** Von Fritz Groeber. (45)

Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite.

ULB Düsseldorf
+4156 179 01

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0002-9
DFG

Ein Maler auf dem Kriegsfelde

Düppel und Alsen 1864

Illustriertes Tagebuch
von W. Camphausen

Mit 34 auf Holz gezeichneten Skizzen des Verfassers
und einem farbigen Umschlagbilde

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

[1913]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0003-5
DFG

K. W. 7314
+ A. D. G.
LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Zur Einleitung.

Wilhelm Camphausen, unser großer Schlachtenmaler, war im Jahre 1864, zur Zeit des dänischen Feldzugs, bereits ein gefeierter Meister. Seine Gemälde aus der englischen Geschichte, vor allem aber seine Bilder aus den Kriegen Friedrichs des Großen — Seydlitz bei Roßbach, Friedrich und das Dragoner-Regiment Ansbach-Bayreuth, Choral der preußischen Grenadiere nach Leuthen —, dann die großen Reiterbildnisse Blüchers und Gneisenaus und der Rheinübergang Blüchers 1814 hatten ihm hohen Ruhm erworben; seit 1859 war der im Jahre 1818 Geborene Professor an der Akademie seiner Vaterstadt Düsseldorf und Ehrenmitglied der Akademien von Berlin und Wien. Ein reifer Mann, ausgerüstet mit den höchsten Gaben, lernte er doch 1864 den Krieg zum ersten Male aus eigener Anschauung kennen. Das ist es, was diesen seinen Tagebuchblättern und den zahlreichen eingestreuten Skizzen eine ganz besondere Bedeutung gibt. Die Eindrücke, die er auf dem heißumstrittenen Boden der meerumschlungenen Herzogtümer sammelte, wurden bestimmend für sein ganzes weiteres Schaffen. Auf der Grundlage dieser Skizzen schuf er dann ‚Die Düppeler Schanzen nach dem Sturm' (Nationalgalerie zu Berlin), ‚Kampf im Innern der Schanze 2' (im Besitz des Deutschen Kaisers), ‚Übergang nach Alsen' usw. Und wenn es ihm auch vergönnt war, in den Jahren 1866 und 1870/71 im Hauptquartier des Kronprinzen, der sein besonderer Verehrer und Gönner war, Schlachten und Kämpfe ungleich gewaltigeren Umfangs zu schauen: er selbst hat stets mit besonderer Vorliebe an seine ersten Kriegserlebnisse zurückgedacht und die Erfahrungen, die er 1864 gesammelt, besonders geschätzt und hochgehalten.

Die Camphausenschen Zeichnungen nebst dem begleitenden Text erschienen zuerst, noch während des dänischen Feldzugs, in der Zeitschrift Daheim, dann 1865 als Buch im Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld. Beide — Text und Illustration — sind gleich ausgezeichnet durch große Frische und kernige Anschaulichkeit; in wundervoller Weise ergänzen sie sich gegenseitig: es gibt in der Tat kein Kriegstagebuch in unserer gesamten Literatur, das gleiche Vorzüge aufzuweisen hat. Auch die markige Holzschnittmanier gibt den Skizzen ein ganz eigenes Gepräge.

Seit langen Jahren ist das Buch vollständig vergriffen. Es verdient aber wie wenig andere unverdienter Vergessenheit entrissen zu werden. Einmal um seiner selbst willen. Dann weil es uns ein wunderbar treues Bild gibt von dem ersten ernsten Kampf des preußischen Heeres nach fast 50jähriger Friedenszeit, von jenem Ringen, das Schleswig-Holstein für immer ungeteilt deutsch werden ließ und das zur Vorstufe wurde für die größeren Kämpfe, die zur deutschen Einheit führten.

43. g. 621

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0004-0

Ein Maler auf dem Kriegsfelde.

I. Düppel.

„Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen," sagt ein altes Wort. Ich aber bin seit meiner Heimkehr aus Schleswig durch Erfahrung belehrt worden, daß es wohl besser hieße: so muß er was erzählen, und dieses Muß, entstanden in den vielfachen Aufforderungen der Freunde, veranlaßt mich zunächst zu den nachfolgenden Aufzeichnungen, die nichts weiter beanspruchen, als die schlichte Wiedergabe der persönlichen Anschauungen und Eindrücke zu sein, die ich, von dem Standpunkt des Künstlers aus, von den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz mit mir heimgebracht habe. Aus der eingesammelten Ernte des Skizzenbuchs aber mögen die dazwischen gestreuten Illustrationen ergänzen, wozu das bloße Wort nicht ausreicht.

Vom Glück und von den bequemsten äußern Verhältnissen begünstigt, ist es mir vergönnt gewesen, in wenig Wochen ein so vollständiges Bild des wirklichen Krieges vor mir entrollt zu sehen, als es eben nur die Gegenwart in ihrer rasenden Eile zu bieten vermag. So liegen denn unvergeßliche Tage reichsten Schauens hinter mir, der bunteste Wechsel der Szene, die erhebendsten, zu höchster Begeisterung entflammenden Eindrücke, gefolgt von dem Krassesten, Grausenerregendsten, was dem Menschenauge je geboten wird; jauchzender Freudentaumel und unnennbares Leid sind an mir vorübergezogen, und es hätte sich einer wohl tausend Augen gewünscht, um alles und jedes in sich aufzunehmen, um nichts zu verlieren in der raschen Folge der Dinge. Zurückgekehrt in die friedliche Umgebung der Heimat, würde ich glauben geträumt zu haben, lägen nicht die greifbaren Erinnerungszeichen, die ich vom Düppeler Schlachtfelde auflas, als Beweise der Wirklichkeit vor mir.

Welcher Kontrast aber auch! Seit Monden und mitten in den Vorbereitungen zu einem Shakespeare-Fest, dessen Leitung mit allen Fäden meinen Händen anvertraut war, eben noch über der großen Frage brütend: wer wohl Coriolans alte Mutter Volumnia übernehmen, welch holdes Mädchenantlitz einer Titania am besten entsprechen möchte, — hörte ich plötzlich des Kriegsgottes eherne Tuba an mein Ohr schlagen, und in telegraphischer Windeseile hinausgerissen aus dem Dienst der Kamönen, fand ich mich, wie weiland Doktor Faust auf dem Zaubermantel durch die Luft getragen, mitten im lebendigsten Treiben des preußischen Heerlagers vor Düppel wieder. Du aber, lange und liebend gehegtes Bild des großen Dichterfürsten, zerrannest an des innern Auges fernem Horizont zu blauem Nebel!

Es war am Abend des 11. April 1864, als ich, durch ein Telegramm des Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen zu schleuniger Abreise veranlaßt, mit Freund H. den Hamburger Kurierzug bestieg, und so dunkel und gestaltlos wie die Nacht, in die wir hineindampften, war die Vorstellung, die ich mir von der nächsten Zukunft machte.

Als die Unterhaltung darüber, sowie die letzte abendliche Gewohnheitszigarre verglüht, der Körper durch jene sanft regelmäßige Schaukelbewegung des Wagens zu kümmerlichem Einnicken gebracht war, begannen auch die wirrsten Phantasiegebilde von blutigen Schlachtfeldern, platzenden Granaten, zuckenden Leichnamen und was alles das arme Hirn eines ehrsamen Bataillenmalers von jung auf durchwirbelt hat, ihren dämonischen Reigen in meine halbwachen Träume zu weben. Dazwischen fuhren wie Irrlichter Shakespearesche Zitate umher. Bald war ich mitten im Schlachtgewühl: „Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für'n Pferd," bald wollten König Richards Mörder mich wie den armen Clarence im Malvasierfaß ersticken, bis ich aus den Krallen des

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0005-6
DFG

Alp auffuhr und mich erwachend in einer von etwa fünfzehn glühenden Zigarren erzeugten Atmosphäre des fest geschlossenen hannöverschen Salonwagens wiederfand. Hier hätte die Hoffnung der Aktien-Kompagnie in Immermanns Münchhausen, die Luft zu Quaderstein verdichten und verwerten zu können, wahrlich erneute Nahrung gefunden.

Aus dieser ersten und drohendsten Lebensgefahr erlöste mich Lüneburg bei Morgengrauen mit einer Tasse echten Zichoriensaftes, und weiter ging's nach Harburg, aufs frostig nüchterne Verdeck des Elbdampfers gen Altona, wo in Wietzels Hotel bei Holsteiner Austern und Porter nach den Leiden der Nachtfahrt gerastet wurde.

Da der nächste Bahnzug nach Flensburg erst nachmittags um 5 Uhr abgehen sollte, schlenderte ich durch die Stadt und sah, als bedeutsamen Prolog zu meinem bevorstehenden Drama, die ersten Opfer des Krieges: verstümmelte Österreicher an Krücken daher humpelnd, sowie bleiche, verbundene Köpfe hinter den Fenstern des dortigen Spitals. In Hamburgs Straßen sah's schon ziemlich kriegerisch aus. Neue Zufuhr schwerer preußischer Geschütze, die in jugendlichem Bronzeglanz in der Sonne funkelten, wurde, von harmlosen Zivilfuhrknechten auf Leiterwagen über das dröhnende Pflaster zur Bahn transportiert. Große Züge zu ihren Regimentern stoßender Rekonvaleszenten oder zeitweilig Abkommandierter aller Waffengattungen durcheilten mit ihren Quartierzetteln die Straßen in allen Richtungen. Unterwegs, je weiter, je mehr, häuften sich die Kennzeichen des nahenden Kriegstheaters: die noch von den Bundestruppen aufgeworfenen Rendsburger Flügelschanzen, Reste des Dannewerks, lange Züge Leichtverwundeter, welche nachrückenden Opfern des Kampfes den Platz räumten.

In Flensburg abends um 11 Uhr angekommen, wurden wir durch eine Ordonnanz unsers verehrten Fürsten von Hohenzollern am Bahnhof empfangen und in das vom Kronprinzen für uns bestimmte Quartier, bei dem gemütlichen Weinhändler Juhl, gegenüber dem Hotel Rasch befördert; eine um so freundlichere Überraschung, als wir uns, nach Aussagen der Mitreisenden unterwegs, schon in die Aussicht ergeben hatten, in der überfüllten Stadt, wenn nicht auf der Straße, doch bestenfalles auf einem Stuhl im Wirtssaale die Nacht durch kampieren zu müssen. Statt dessen fanden wir bei der bekannten Madame Rasch, die, ungeachtet ihrer dänischen Sympathien, aus der preußischen Invasion recht gut Kapital zu machen verstand, im großen Speisesaal, dem Versammlungsort der Offiziere des Hauptquartiers, prächtige Holsteiner Austern zu stärkendem Nachtimbiß. Dazu ergötzten wir uns zum ersten Male an dem kriegerischen Aussehen der bärtigen Marssöhne, die in einigen wahrhaft riesigen Exemplaren mit rasselndem Korbschleppsäbel und hohen Reiterstiefeln vorhanden waren.

Am andern Morgen, nach erquicklicher Ruhe im nationalen weichen Daunenbett, besahen wir uns zunächst die Stadt mit ihrer lang gestreckten Hauptstraße, ihren altertümlichen Giebelhäusern, dem stattlichen Hafen, an dem wir, in langen Zügen die frische Seeluft atmend, auf und nieder wandelten. Dann machten wir dem Fürsten von Hohenzollern unsre Aufwartung, der uns mit gewohnter Liebenswürdigkeit empfing, zur vorläufigen Orientierung mit höchst beachtungswerten Notizen versah und uns mittags zu einem soldatischen Gabelfrühstück einlud. Bis dahin besuchten wir den hoch über der Stadt gelegenen Kirchhof mit seinen Denkwürdigkeiten, den Gräbern der 1850 bei Idstedt gefallenen Dänen, den kürzlich zerstörten Fundamenten des berüchtigten Bronze-Löwen und die köstliche Aussicht auf den Hafen und die ferne, tiefblaue See.

In nichts weniger als hofmäßiger Toilette — der Frack gehört hier zu den Ungeheuerlichkeiten einer vorweltlichen Schöpfungsperiode — wurden wir darauf durch unsern Fürsten zum Kronprinzen geleitet und vorgestellt. Welch bezaubernde, herzgewinnende Liebenswürdigkeit, vor deren erwärmendem Hauch das Eis jeder konventionellen Gemessenheit schwindet! Dazu die hohe, ritterliche Erscheinung mit der breitgewölbten Brust, dem stattlichen blonden Vollbart, strotzend in Manneskraft — ein echter Hohenzoller.

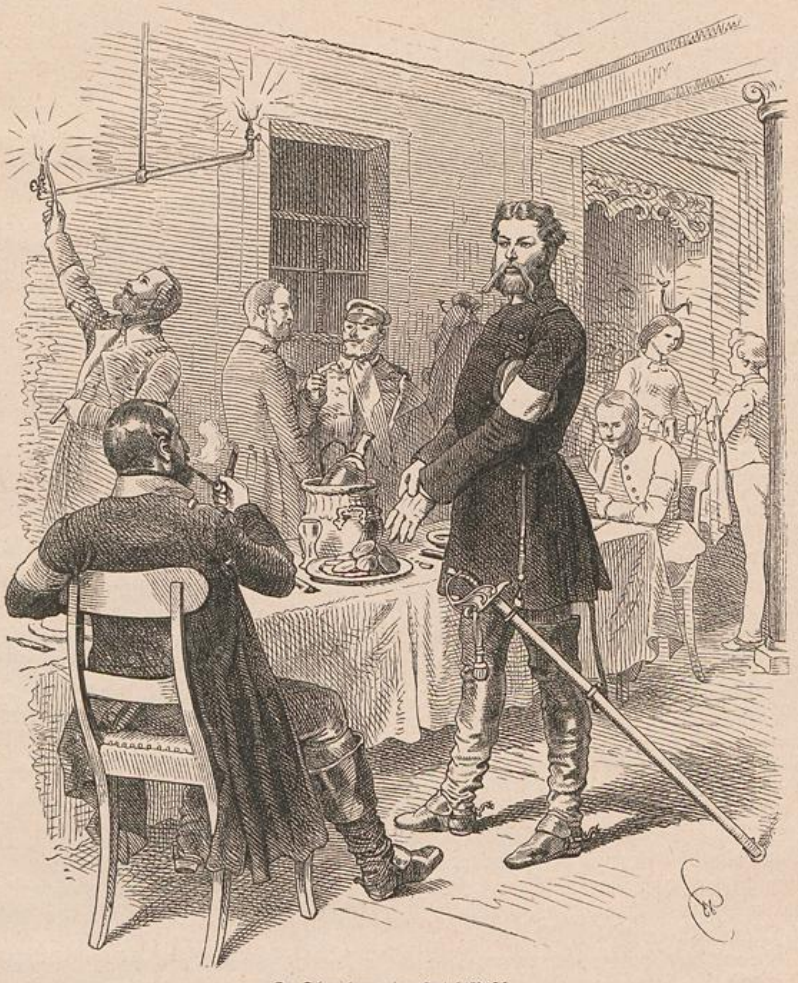
Der diensttuende Adjutant des Prinzen, Major v. S., versah uns danach mit den nötigen Legitimationen, sowie mit einer Vollmacht, zu unsrer Beförderung auf dem Gefechtsterrain nach Bedürfnis Bauernfuhrwerk requirieren zu dürfen, eine Vergünstigung, deren hohen Wert wir bald ermessen sollten.

Um Mittag fanden wir uns wieder bei dem Fürsten von Hohenzollern ein, trafen dort unsern Düsseldorfer Hauptmann v. O. und Leutnant und Adjutant v. L. und wurden vortrefflich bei feurigem Markobrunner bewirtet, bis die Meldung kam, ein muntres Zweigespann harre drunten unser zur Abfahrt. So verabschiedeten wir uns

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0006-1 DFG

denn und rollten dahin über Flensburgs berüchtigtes Pflaster, ein dem gefüllten Magen nicht ganz passender Genuß, dabei aber in dankbarster Stimmung für unsre hohen Gönner, die uns mit der Sorglichkeit eines Mentors, der seine Zöglinge zum ersten Male zur hohen Schule sendet, in das wirre Kriegsgetreibe hineinzulotsen bemüht gewesen waren.

So ging's nun weiter und weiter, durch hochstämmigen Buchwald, am blauen Meerbusen entlang (im Sommer gewiß ein herrliches Landschaftsbild). Lustig dampften



Zu Flensburg im Hotel Rasch.

die Zigarren, die Herzen wurden weit, und voraus flog die Phantasie in ahnungsvoller Hast! Da kommen und ziehen vorüber rasselnde Munitionswagen, neuen Bedarf holend, Transport-Fuhrwerke, meist mit Augenkranken, wohl auch Leichtverwundeten, bestaubte Stafetten und Feldpostreiter, kurz der ganze Apparat einer kriegführenden Armee. Ein Bauernwagen rollt eilig vorüber: Prinz A. von den heimischen Lanzenreitern darin; Erkennen, Begrüßen, auf Wiedersehn, dahin, dahin! Schon dröhnt dumpf und fern, in gemessenen Pausen, der Geschützdonner von den Schanzen bei Düppel herüber. In steigender Spannung erreichen wir die mit Pionieren bemannte Fähre bei Ekensund, die wir, nach Prüfung der Legitimation an den Vorposten, betreten dürfen. Heimatklänge erreichen mein Ohr, echt rheinisches Plattdeutsch, daheim verachtet, wird hier im Sundewitt zu fröhlicher Musik! Kölner und Düsseldorfer Jungen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0007-7
DFG

Stafettenreiter.

führen die Fähre, ein hochgewachsener, blondgelockter, prächtiger Kerl, mit der Tapferkeitsmedaille geschmückt, kommandiert als Sergeant, mit ihm wird natürlich sofort Freundschaft geschlossen. Er war bei Arnis der erste, der Nachts mit wenig Mann auf kleinem Boot über die Schlei setzte, um das jenseitige Ufer nach Dänen abzuspüren — ein kitzliger Auftrag, den er mutig und glücklich ausführte. Drüben ging dann die Fahrt weiter ins Land hinein, über Broacker mit seinen weithin sichtbaren Doppeltürmen und seinem durch die weiße Flagge kenntlichen schweren Feldlazarett. Einige Genesende lagen vor der Tür in ihren saubern Betten und genossen zu einer Zigarre die frische und stärkende Luft und den stillen Nachmittagssonnenschein. So gelangten wir nach Dünth, wo an der großen Windmühle Halt gemacht und abgestiegen wurde.

Da lagen sie denn zum ersten Male vor uns, diese letzten Bollwerke dänischer Zwingherrschaft auf deutschem Boden, die verhängnisvollen, gewaltigen Schanzen, wie riesige Maulwurfhaufen vom blauen Abendhimmel sich abhebend, und wenn auch in ansehnlicher Ferne, etwa 4000 Schritt jenseit des Wenningbundes, konnte ich doch deutlich mit bloßem Auge in den Erdwerken der Belagerer die umherstehenden und gehenden Artilleristen bei ihrem höllischen Handwerk erkennen. In längeren Zwischenpausen, aber ruhelos dröhnten ihre Schüsse zu uns herüber, schoß Blitz und Qualm aus den gewaltigen Feuerschlünden der preußischen Batterien, platzten hoch über den Schanzen die Wurfgeschosse, und ließen dann ein kleines, festgeballtes Wölkchen an dem reinen Abendhimmel zurück, das sich erst nach langem Dahinschweben langsam auflöste und verschwand. Die furchtbare Wirkung unsrer Geschosse aber war zur Genüge erkenntlich an den phantastisch unregelmäßigen Silhouetten der einzelnen Krater, an ihren zu Müll, gleich einem Sieb, zerwühlten Außenwänden.

Der Däne beharrte in tiefem Schweigen, was für mich, den Neuling, anfangs etwas unheimlich Beengendes hatte. Soldaten, die auf der Höhe bei uns standen, erzählten indes, daß sie es schon lange so hielten und daß diese Ruhe nichts anderes bedeute, als das stumme Zugeständnis der Überlegenheit unsrer Geschütze und ihrer eignen Ohnmacht in dieser Waffe.

Während der ganzen Dauer unsrer Anwesenheit hörten wir am Tage nur wenig dänische Schüsse; nur nachts, wenn durch das Dunkel diese Überlegenheit ausgeglichen wurde, brüllten die schweren Mörser und 84-Pfünder von den Schanzen herab, knatterten Flintensalven dazu, mit denen zur Zeit der Vorpostenablösung die ab- und anziehenden Bataillone sich ohne allzugroßen Schaden beschossen. Bis zu den letzten Tagen vor dem Sturm galt dagegen unter den gegenseitigen Vorposten das stillschweigende Abkommen der Menschlichkeit, nicht einzeln aufeinander zu schießen, ja es kam vor, daß Offiziere und Gemeine zueinander hinüber und herüber kamen und einen Trunk aus der Feldflasche miteinander wechselten.

Die sinkende Sonne mahnte endlich zur Rückkehr nach Ekensund, wo wir nach Anweisung des Fürsten unser Hauptquartier aufschlagen sollten. Dort angelangt, entließen wir unsern ehrlichen Rosselenker aus dem deutsch-patriotischen Angeln und bezogen das gemütliche kleine Stübchen im Erdgeschoß des Fährhauses, das sich der Fürst für die Dauer seiner Anwesenheit fürs Nachtquartier vorbehalten hatte. Ein

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0008-2
DFG

kräftiger Imbiß aus kaltem Roastbeef, Anschovis, Holsteiner Käse und steifem Grog erhöhte unsre kriegerische, unternehmende Stimmung, in der wir „etwas Stroh zum Nachtlager" forderten, aber schließlich doch, wenn auch fast widerstrebend, das Anerbieten zweier tadelloser Betten annahmen, die im obern Stock des überfüllten Hauses in einem geräumigen Billardsaal für uns bereit gemacht wurden.

So fanden wir dort während der ganzen Zeit unsrer Kampagne ein höchst behagliches Asyl — in dem von Kriegsvolk überschwemmten Lande eine gewaltige Seltenheit.

Dich aber, du freundliches Fährhaus zu Ekensund, werde ich bewahren in treuem Gedächtnis mit deiner still waltenden Madame Ringe und ihrer stets verwundert dreinschauenden Zofe, die jedes Ansuchen mit ängstlichem Erschrecken beantwortete: „Ja woll! gern", während die Hausfrau dem tausendfachen Begehren der ungestümen Gäste ihre unerschütterliche nordische Ruhe entgegensetzte. Uns ist sie wie eine sorgsame Mutter gewesen, und mit Behagen denke ich daran, wie sie uns, wenn wir Abends erschöpft und müde heimkehrten, mit den tröstlichen Worten empfing: „Ich soll Sie ein böschen Bööf machen." Dieses „böschen" oder bißchen aber entlud sich dann in wahrhaft urweltlichen Fleischmassen mit dampfenden Zwiebeln, Kartoffeln, Dutzenden von Spiegeleiern und andern Landeserzeugnissen, die übrigens bei uns, die wir tagsüber von eingestecktem Butterbrot und der mit „Gammel-Rum" gefüllten Feldflasche lebten, einen mir jetzt unbegreiflichen Absatz fanden. Dazu gab es gutes Bayrisch und vortrefflichen Grog, wie denn hier das Eldorado aller Spirituosen ist, mit denen das Land von der See her aufs reichlichste versehen wird.

Da saßen wir denn morgens und abends, wenn vom andern Ufer her die scheidende Sonne durch die kleinen Scheiben brannte, ergänzten und berichtigten unsre Tageserlebnisse im Gespräch und harrten der stets neuen, vielgestaltigen Gesichte des andern Tages. Dazu gab's draußen stets etwas zu schauen; herüber und hinüber zog die Fähre, bald gefüllt mit rückkehrenden Kompagnien, bald mit Requisitions- und Bauernwagen jeden Inhalts; jetzt hielten glänzende Kürassiere, Ordonnanzreiter, am Ufer; dann wieder brachte von jenseits das Boot den alten Wrangel mit dem Kronprinzen und seinen Adjutanten herüber und vorbei.

Am Ufer unterhielten sich die Soldaten mit derben Scherzen, Gesängen, Mordberichten ihrer Kriegstaten, vor allem aber mit dem Angeln nach Dorschen und Heringen, die dort zu Tausenden die kristallblaue Flut bevölkerten. Besonders hervor tut sich dabei der „jebildete Berliner", kundig des Angelns von Stralau her. Sein Becken strotzt von schnappenden Gefangenen, und jetzt beginnt er an den Unglücklichen bei lebendigem Leibe das Geschäft des Aufschneidens und Ausnehmens. „Na, Schwerebrett, schlag doch det Biest erscht dodt! Det zabbelt ja noch." „Ach wat, uns schlägt ooch keener vorher dodt, wenn se uns de Knochens entzwee schießen, wir müssen ooch zabbeln; ick seh' jar nich in, worum so'n Biest et besser haben soll, wie wir!" Unter schallendem Gelächter und allseitiger Zustimmung wird die gefüllte Bütte im Triumph zur Abendmahlzeit ins Quartier befördert.

Am andern Morgen wanderten wir abermals nach der Dünther Windmühle, ein weiter, staubiger Weg ohne sonderliche Abwechslung. In Broacker begegnete mir ein Kerl, der als Spion ergriffen war und von zwei Musketieren fortbefördert wurde. Der Patron sah ganz so aus, wie man ihn etwa auf der Bühne darstellen würde. Eine verschmitzt-hämische Fratze mit struppigem Kinnbart, rechts einen Höcker

Vor Düppel.

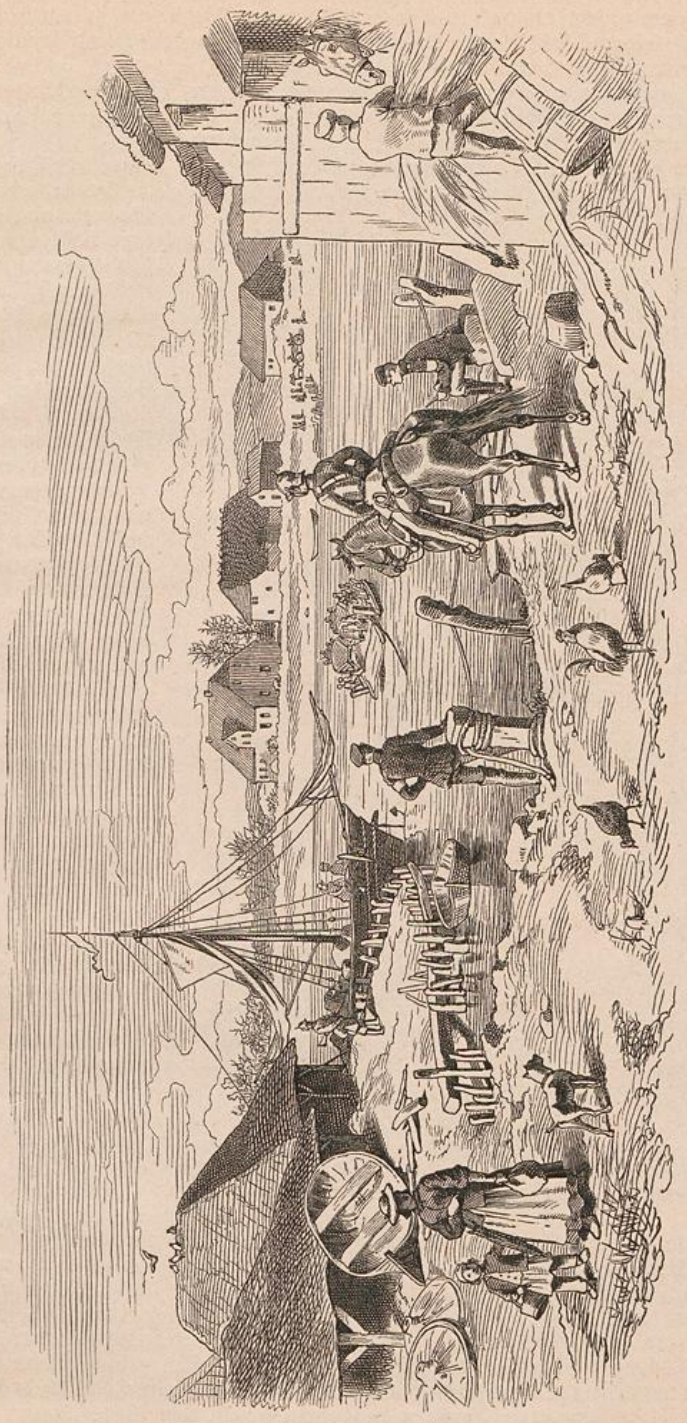
unter dem zerlumpten grünen Rock, links ein zu kurzes Bein, mit dem er an seinem Krückstock ganz mephistophelisch einherhinkte.

Auf unsrer gestrigen Höhe angekommen, beobachtete ich mit mehr Muße, als am Abend vorher, die Kanonade und ihre Wirkung auf die Schanzen. Schmutziggelb aufwirbelnde Staubmassen bezeichneten das Anschlagen der Geschosse an den Erdwällen; die schlimmsten Kugeln die, den obern Schanzenrand rasierend, mit den losgerissenen Schollen in das Innere einschlugen und so Vernichtung und Tod um sich her schleuderten. Von den Vorposten heimkehrende 60er-Musketiere berichteten von dem blutigen Gefecht der vergangenen Nacht, in dem der brave Major v. Jena tödlich, Hauptmann v. Redern, mein alter Bekannter, schwer im rechten Oberarm verwundet wurde. Mein Erzähler, ein strammer, schwarzäugiger Gesell, nahm sich im malerischen Vorpostenkostüm prächtig aus. Die Feldmütze in die Stirn gedrückt, das bewährte Zündnadelgewehr am Riemen über der Schulter, die Axt und das erbeutete dänische Faschinenmesser an der Linken, den kunstlos gerollten Mantel mit frischen Kugellöchern gerade über der Brust, die Hosen in die mit dem Lehm der Laufgräben bespritzten Stiefel gesteckt, gab er den gelungensten Typus ab für das Aussehen unsres gesamten Fußvolks. So wurde er denn auch sofort eilenden Striches zu Papier gebracht und, als ihm das ungewohnte Modellstehen weniger zu behagen schien als die Gefahren des Nachtgefechtes, baldigst entlassen und belohnt. Ob das junge Blut wohl gesund heimgekehrt oder am achtzehnten gefallen ist?

Prost, Danske!

In die Dünther Dorfkneipe eingetreten, war's mir eine wahre Lust, mitten unter den frischen Kriegsleuten zu sitzen und ihren Geschichten zuzuhören. Welch kerniger, trefflicher Geist in diesen Kerlen, welch unverwüstlicher Humor, welche Lust an ihrer Hantierung; wahrlich, mit solchen Männern kann das Vaterland jedem Gegner furchtlos die Stirn bieten. Hier schwadronieren und lärmen die kleinen gedrungenen 35er, die Söhne der Mark, die Zuaven der Armee; ebenso fix in der Rede wie mit dem aufgesteckten Haubajonnet im Nahekampf. Einem hatte jüngst eine Dänenkugel den Hinterkopf gestreift. Er faßt sich ins Haar und, wie daheim auf dem friedlichen Scheibenstand, wendet er sich zu seinem Nebenmann: „Kreiz-Schock! Det war aber Figur!" So weiß jeder etwas aufzutischen von den Abenteuern der jüngst bestandenen Nachtgefechte; dort sitzt der ernst gemessene westfälische Artillerist der 7. Brigade; nachdenklich, den Bleistift zur Hand, berichtet er den Seinigen daheim auf roter Erde von seinem Ergehen. Mit der unerschütterlichsten Pomade wirft er, überzeugt von seiner Unfehlbarkeit, ab und zu einzelne Berichtigungen in die lärmende Unterhaltung über den Stand der Dinge. Mit gründlich mathematischer Kenntnis belehrt er uns dabei über Kaliber, Tragweite und Wirkung seiner gezogenen und ungezogenen ehernen Ungetüme und was dagegen der Däne kann und nicht kann. Ganz besonders erbost ist er auf „die dicken Bengels von Bomben", mit denen Hannemann ihn bei der Arbeit belästigt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0010-3
DFG



Am Ekensund.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0011-9 DFG

Bis jetzt waren nun auch freilich die braven Schwarzkragen die Matadore des preußischen Heeres gewesen, und wer so einen dunklen Burschen reden hörte, so gediegen und sicher in seiner Waffe, der glaubte, es trotz der groben Kommißhülle stets mit einem schulgerecht gebildeten Manne zu tun zu haben.

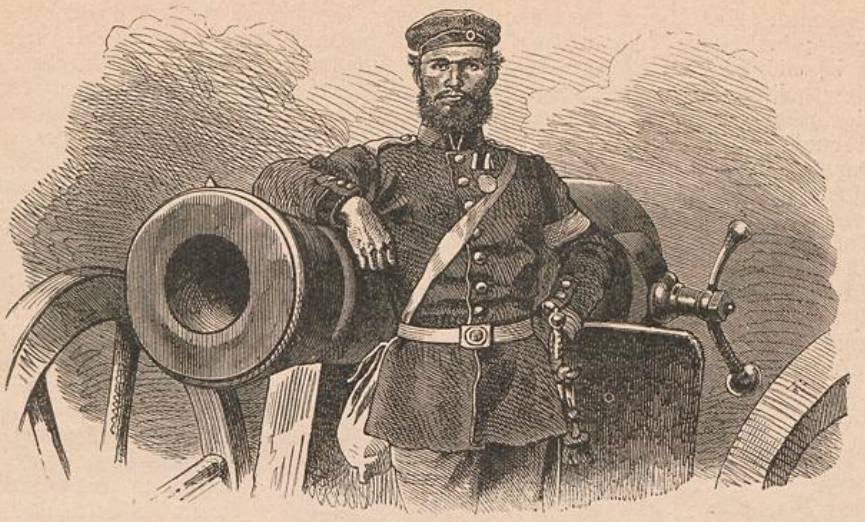
Stumm, wortkarg erheben sich jetzt, zugleich mit uns, zwei vierkantige Münsterländer und machen im Hinaustreten ihrem Erstaunen über die Zungenfertigkeit ihrer märkischen Kameraden Luft: „Main Gott, wat können die swetzen!"

Von dem sogenannten Observatorium, einem Höhepunkt hinter den Gammelmarker Batterien, von dem aus der Fortgang der Belagerung beobachtet wird, schaute ich noch eine gute Weile der Beschießung jenseits des Wenningbundes zu und genoß die herrliche Aussicht auf das weite Meer, seine eingeschnittenen Buchten, an denen die stattlichen Buchwaldungen bis ans Ufer hinabsteigen. Welch tiefen Eindruck erzeugte da oben der Kontrast der Umgebung! Vor uns, im Geschützdonner, treibt der Tod sein schauerliches Handwerk und erspäht seine nächsten Opfer; zur Rechten, in majestätischer Ruhe, das Meer; hinter mir weite Täler, worin der Sämann die frische Furche durchschreitet; stiller Sonnenschein liegt freundlich darüber, und zwitschernd, wie im Spott über des Menschen blutiges Tun, steigt die Lerche in den Abendhimmel empor: das reine Bild des Friedens, das noch vervollständigt wurde, als ich dicht neben einem pulvergeschwärzten Protzkasten ein Mutterschaf mit zwei Lämmchen weiden sah, die sich in den possierlichsten Sprüngen, unbekümmert um den finstern Nachbarn, umhertummelten.

Musketier Baade vom 60. Infanterie-Regiment.

Auf dem Heimweg hatte ich mit eingetretener Dunkelheit noch das schauerlich schöne Schauspiel der nächtlichen Kanonade, sah, wie die gewaltigen Bomben lange Feuerstreifen hinter sich herzogen und dann flammend zerplatzten, wie statt der weißen Qualmwolken am Tage jetzt die Geschütze nur armdicke Feuerstrahlen spieen, und wandte mich dann zur Rückkehr ins Quartier. Mittlerweile war der Mond heraufgestiegen und beleuchtete hell meinen menschenleeren, friedlichen Heimweg. Bei den einsam an der Straße stehenden Posten gelang es mir, mich den Weitläufigkeiten der nächtlichen Legitimation dadurch zu entziehen, daß ich das praevenire spielte und die Schildwacht in barschem Soldatenton nach dem Wege fragte: „Musketier, hier geht's doch nach Ekensund!?" worauf gewöhnlich bei angezognem Gewehr die Antwort erfolgte: „Zu befehlen!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0012-5
DFG

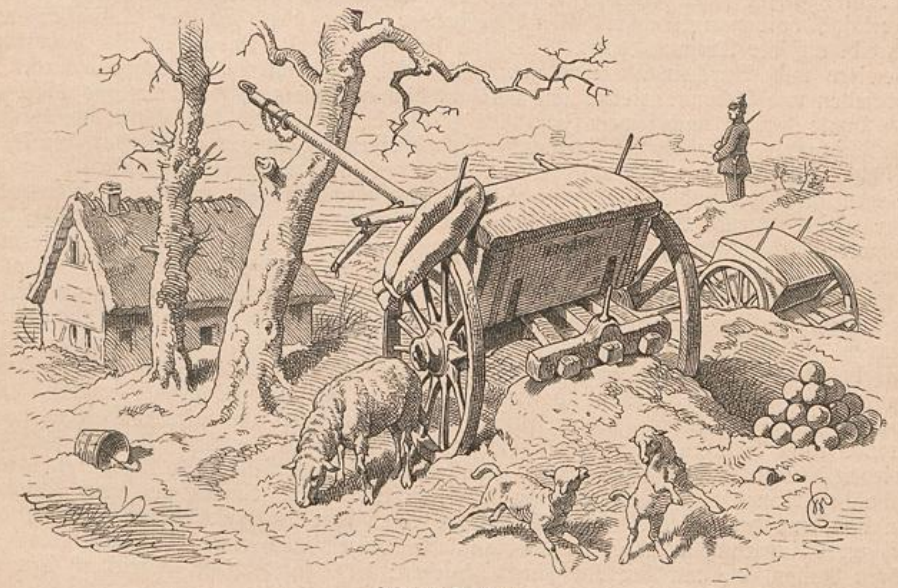


Artillerist am Geschütz.

Auch am hellen Tage hat uns diese Verwechslung oft höchlich amüsiert.

Man sieht eben in solchem Heerlager die wunderbarsten Zwittererscheinungen zwischen Zivil und Militär. Der Friedensbart mit der vorschriftsmäßig ausrasierten Etappenstraße ist verschwunden, die allgemein getragene weiße Armbinde sowie die von jedermann als praktisch erprobten, übers Beinkleid gezognen Stiefel, eine militärisch geformte Mütze, vielleicht gar die in diesem Feldzug erfundene graue Offizier-Kapuze mit rotem Besatz, tragen dazu bei, die rasch Dahineilenden zu täuschen, und unsre allmählich sonnenverbrannte Nase wie die unwillkürlich angenommene martialische Miene haben manchen braven Bauerssohn in des Königs Rock zu achtungsvollem Gruß vermocht.

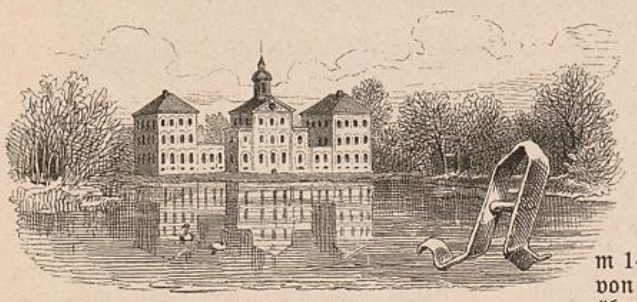
Eine gute Stunde vor Ekensund holte mich eine stattliche Privatequipage ein, und etwas marode wie ich war, rief ich den Kutscher an, mir auf seinem Bock ein Plätzchen



Krieg im Frieden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0013-0
DFG

zu gönnen. Nach kurzer Beratung im Dunkel des Innern erfolgte gnädige Genehmigung; der blinde Passagier saß oben, und behaglich die müden Glieder streckend, ließ ich mich von den kräftigen Rossen in die kalte, helle Mondnacht hineinrollen. An meiner gastlichen Fähre angelangt, stieg ich ab, stammelte meinen unsichtbaren Gönnern einige möglichst beredte Dankesworte, um wenigstens nicht für einen Vagabunden der allerundersten Sorte zu gelten, und nachdem ich dem schweigsamen Kutscher einige „Danske Skillinge" in die Hand gedrückt hatte, betrat ich das bereits still gewordne Gasthaus. Trotz der späten Stunde versah mich die schweigsame, aber desto gründlicher handelnde Wirtin noch mit den gewohnten Delikatessen, und so saß ich denn ganz behäbig beim dampfenden Grog allein mit meinen Gedanken in der tiefen nächtlichen Stille, die nach dem bunten Treiben des Tages etwas Totenähnliches gehabt haben würde, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein dumpfer Kanonenschuß aus der Ferne daran gemahnt hätte, daß Tausende zu dieser Stunde wach seien bei ihrem grausigen Handwerk, einander zu vernichten, oder mit angehaltenem Atem auf ihrer Wacht auf das leise Knacken eines dänischen Musketenhahns horchten. Bevor ich mein Lager suchte, instruierte ich die allzeit geschäftige Duenna bestens, meinem noch später heimkehrenden Kollegen H. doch die Haustür zu öffnen, und als mir in dem gemütlichen Idiom des Volksdialekts die Antwort wurde: „Ich soll ihm schon einmachen," legte ich mich beruhigt zu Bett.



Schloß Gravenstein.

⊠ ⊠ ⊠

Am 14. in der Frühe ließen wir uns von unsern rheinischen Pionieren über die Meeresbucht nach Gravenstein, dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, rudern. Dort nahm das militärische Gewühl und Getreibe einen wahrhaft großartigen Charakter an. Gleich am Ufer in einem Garten sahen wir köstliche Gruppen von Soldaten beim Abkochen. Der kunstvoll gerichtete Feuerherd mit der brodelnden, dampfenden Suppe darauf wird sofort dem Skizzenbuch überliefert, zum Stolz seines Erbauers, eines Brandenburger Pioniers, der seinen Autornamen darunter gesetzt sehen will. Hier werden Zündnadelgewehre ebenso rasch als bequem gereinigt, dort von Müßigen Kegel geschoben, abseit aber sitzt der Tambour und schreibt auf der Trommel einen Brief ins heimische Dorf. In der Straße das tollste Gewirre und Durcheinander: Wagen und Reiter, marschierende Truppen, durch die Stafetten und Ordonnanzreiter sich mühsam hindurchzwängen; so windet und wälzt sich der bunte Knäuel nach seinem Ziel. Oft gerät die ganze chaotische Masse ins Stocken, die Fuhrwerke verfahren sich ineinander und scheinen für ewig unentwirrbar, bis derbe Flüche, abwechselnd mit geduldigem Warten, langsam wieder Luft schaffen. So gelangen auch wir endlich vor das Schloß, das, architektonisch wenig bemerkenswert, durch seine reizende Lage an dem kleinen, von hohem Buchenwald umgebenen See, den Schwäne durchrudern, ein köstlicher Sommeraufenthalt sein muß. Hier, auf dem weiten Vorhof, ist der nächste Wagenplatz, auf dem die aus allen Gegenden des Landes zusammenrequirierten Bauerwagen, alle numeriert (ich sah welche mit der Nummer 3000 und mehr) aufgefahren stehen und unter Befehl eines Wagenmeisters ihrer Verwendung harren. Während eines dieser Fuhrwerke für uns in Bereitschaft gesetzt wurde, sahen wir in einem Zimmer des Erdgeschosses die ersten dänischen Soldaten, die in der Nacht zuvor von unsern Vorposten abgeschnitten und zu Gefangenen gemacht waren. Sie wurden eben von einem unsrer Offiziere einzeln verlesen, um dann von einem Kommando roter Husaren vorerst nach Flensburg gebracht zu werden. Bei den stets sich wiederholenden Namen von Hansen, Paulsen, Christensen, Nilsen usw. scheint es in der dänischen Armee nötig geworden zu sein, die Leute noch einzeln mit einer Nummer zu versehen; des belehrte mich die Adresse eines dort liegengebliebenen Briefes, den ich zur Erinnerung aufhob. Es sind kunstlose, innige Zeilen einer blutarmen Frau an ihren Gatten, die mit der Nachschrift schließen: 1000 (in Zahlen geschrieben) Kys fra dine börn! (Tausend Küsse von Deinen Kindern.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0014-6 DFG

Wir bestiegen unser Fuhrwerk und gelangten nach Nübel mit seiner kleinen Dorfkirche, dem Friedhof davor und dem in einem Gehöft eingerichteten Johanniter-Feldlazarett, das sich durch das achtspitzige weiße Kreuz im schwarzen Felde wie durch eine weiße Flagge über dem Dache kenntlich machte.

Weiter ging die Fahrt bei der bekannten Büffelkoppel vorbei, einem bewaldeten Höhenzug, von dem die Dänen Ende Februar im hartnäckigen Gefecht unter großer Tapferkeit der Unsrigen, namentlich auch des 3ten Jägerbataillons, hinausgetrieben und in ihre Verschanzungen zurückgeworfen wurden. Am Waldrande hatte der Humor der Leute sich in dem Aufstellen einer improvisierten Batterie aus alten Wagenrädern mit zersägten Baumstämmen darauf, sowie mit Strohpuppen als Bedienungsmannschaft in ergötzlicher Weise Luft gemacht. Hier, zur Linken der Chaussee, bei dem kleinen Freudenthaler Krug, ließen wir unsern Wagen zurück und wandelten nach Vorzeigung der Legitimation durch die Vorposten zu Fuß weiter. Am Wege lagen mehrere höchst malerisch zusammengeschossene und verbrannte Gehöfte; in dem letzten rechts der Chaussee war ein Verbandplatz für die Verwundeten aus den Laufgräben errichtet, jetzt aber außer Tätigkeit.

Beim Abkochen.

Die kahle Höhe des Spitzbergs, die wir erstiegen, liegt in der Front der Schanzen und dem feindlichen Geschützfeuer völlig ausgesetzt. Der Däne war indes auch heute so höflich, nicht zu schießen, und so wurde der wiederholte Besuch, den wir in den nächsten und letzten Tagen vor dem Sturm hier machten, zu einem völlig gefahrlosen Unternehmen.

Von hier aus genossen wir nun das interessante Schauspiel der Beschießung in möglichster Nähe. Vor uns lagen die mächtigen Erdwerke der Unsrigen, in denen die einzelnen Batterien mit ihrer Bedienung im fortwährenden Feuer prächtig zu sehen waren. Dazu stiegen grade heute hinter den Schanzen von Alsen her kolossale schwarze Rauchsäulen von in Brand geschossenen Gehöften furchtbar majestätisch zum Himmel, ein kriegerisches Landschaftsbild von der ausgeprägtesten Eigenart.

Wir stiegen dann hinab in die Laufgräben und Parallelen, besahen uns die mächtig aufgeworfenen Wälle, die bei manchen die doppelte Mannshöhe erreichten und mit Faschinen, Schanzkörben und den dort zahllos verstreuten erratischen Blöcken befestigt waren. Während ich darin mit einigen Bleistiftskizzen beschäftigt war, zog ein Bataillon 24er, vom Nachtdienst kommend, bei mir vorüber, und die bärtigen, wettergebräunten Gesichter wurden von mir ebenso aufmerksam gemustert, als ich in meinem banditenmäßigen Äußeren von ihnen fast gleich verwunderlich angegafft wurde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0015-1
DFG

Nach kurzer Rast in Gravenstein ging unsre heutige Fahrt nach Flensburg zurück, ein über drei Meilen langer, einförmiger Weg durch ödes, unfruchtbares Heideland, bezeichnend für das ganze Innere der Halbinsel, während die Küstenstriche reich bebaut und mit den herrlichsten Buchenwäldern geschmückt sind.

Der Zweck unserer Rückkehr nach Flensburg war, uns nicht gar zu lange außer aller Fühlung mit dem Hauptquartier umherzutreiben, da von jetzt ab täglich der Sturm zu erwarten stand. Da dessen Beginn indes begreiflicherweise bis zur letzten Stunde als tiefstes Geheimnis behandelt wurde, so mußten wir, ohne jede Andeutung von höherer Stelle, den rechten Augenblick zu versäumen befürchten. So gelangten wir denn spät abends nach Flensburg, aßen bei Rasch mit unsern Düsseldorfer Offizieren und begaben uns zur Ruhe.

Nachdem wir am andern Morgen die nötigen Erkundigungen eingezogen, bestiegen wir, diesmal unter vielen Weitläufigkeiten, einen der sechshundert dort aufgestellten Wagen und rollten zur Stadt hinaus. Unterwegs trafen wir unter andern Abwechslungen einen Transportwagen mit Lebensmitteln für die Truppen, von dem ein mächtiges Rumfaß herabgefallen und in unrettbarem Auslaufen begriffen war. Bereits war die ganze Chaussee mit seinem duftenden Inhalt überschwemmt, aber dutzendweise liefen die benachbarten Häusler ab und zu, um in Eimern, Krügen und Geschirren aller Art von dem edlen Naß zu retten, was möglich war. Der zur selbigen Abteilung kommandierte Unteroffizier mußte aber in betreff des Durstes wohl aus der Art geschlagen sein, denn er stand stoisch lächelnd dabei mit einer Miene, die zu sagen schien: sic transit gloria mundi!

Wir eilen weiter, und sieh' da — die rauhe Soldatenbrust hat ja doch noch Raum für Amors sanftere Regungen! Ist das vorbeikutschierende Bäuerlein dort taub für das Flüstern der Liebe, mit dem der schmucke Gardist seines Töchterleins schwach verschanztes Herzchen zu gewinnen trachtet? Unter dem schützenden Schirm vor dem heißen Auge der Sonne geborgen rollt das zärtliche Paar dahin und

„Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold."

Kaum an der Fähre angelangt und abgestiegen, bemerkten wir unsern freundlichen Kronprinzen, der uns mit den Worten begrüßte: „Ah, meine Herren Maler, kommen Sie, ich will Sie dem Feldmarschall vorstellen." Der alte Haudegen empfing uns in seiner bekannten leutseligen Weise und sah in der schwarzseidenen Unterkappe, die weiße, in den Nacken geschobene Kürassiermütze darüber, mit dem verwitterten, runzligen Soldatengesicht und emporstarrenden Schnauz- und schneeweißen Kinnbart originell genug aus.

Spät am Abend machten wir noch einen Spaziergang das stille Seeufer entlang und betraten dann unser behagliches Kneipchen im Fährhaus. Es sollte uns aber heute nicht ganz so wohl als sonst darin werden, indem eine Gesellschaft von drei Philistern, Geschäftsreisende oder Gott weiß was für verflogene Vögel, sich zu uns niederließen. Der eine, wohl einheimisches Gewächs, hatte es fortwährend mit seinem „Freunde Matzen" zu tun, den er notwendig und pflichtschuldigst noch besuchen müsse, wozu er indes, trotzdem ich ihm mehrmals meine Uhr, die bereits die zehnte Stunde wies, vorzeigte, durchaus keine Anstalt machte. „Freund Matzen" aber war, wie sich herausstellte, niemand anders, als ein barmherziger Samariter des Dörfchens, der ihn, den völlig Fremden, vor einigen Tagen noch spät abends mitleidig aufgenommen und genächtigt hatte und dem er sich dadurch ganz besonders dankbar zu erweisen hoffte, daß er diese Wohltat heute abermals von ihm erbitten wollte, was er denn auch wirklich mit Erfolg getan hat.

Der andere, ein bis über die Ohren in seinen Reisepelz gehüllter alter Sachse aus „Märschepurg", erzählte unter vielen „Hären Se" und „Eiherrchäses" lauter pointenlose Reisegeschichten aus seinem „Geschäftsläben", in denen er sich abwechselnd bald mit seinem „Belze", bald mit seinem „Vorläger" beschäftigte, den er, weil er „ä bischen ängstlicher Nadur sei, iberall in der Härperge nachts ganz sachte, damit es keener nich hären däte, an de Diere anschraube" usw.

Des dritten endlich, eines alten inländischen Seefahrers Beitrag zur Unterhaltung beschränkte sich auf das Erstaunen über die Zechgeübtheit der Hamburger in der an Unterhaltung reichen St. Pauli-Vorstadt, dem er mit den Worten Ausdruck gab: „Gott bewöhre, was können Die saufen!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0016-7
DFG

Transport von Gefangenen.

Mir, der ich in den letzten Tagen nur der kräftigsten Sprache frischer Männlichkeit gelauscht hatte, wollte begreiflicherweise diese Unterhaltung wenig behagen, und nachdem ich plötzlich mit krampfhaftem Anlauf die Phalanx der würdigen Trias durchbrochen hatte, suchte ich ermüdet mein Lager. —

Ich würde dieses Intermezzos hier nicht Erwähnung tun, wenn ich nicht, in bescheidener Nachahmung des Brauchs unsrer größten Klassiker, durch Kontraste zu wirken, eine gewisse Folie für meine ferneren Charakterfiguren dadurch zu gewinnen hoffte.

Am 17. morgens ging es wieder über Gravenstein nach dem Spitzberge. Etwa eine Viertelmeile hinter Gravenstein führt der Weg durch das Dorf Atzbüll, dessen Kirche rechts an der Straße zum Pulvermagazin eingerichtet ist. Auf Anrufen des Postens muß in dieser unheimlichen Nähe stets im Schritt vorbeigefahren werden. Weiterhin am Chausseerande imponiert ein gewaltiger Artilleriepark von schwerem Geschütz, Mörsern und zu Tausenden dort aufgehäuften Pyramiden von Bomben, Granaten und Wurfgeschossen aller Art, die, wenngleich noch ohne ihre Sprengladung, doch finster und dräuend genug in den fröhlichen Morgensonnenschein hineinstarren, der ihre dicken, schwarzen Bäuche bebrütet.

Beim Passieren der Vorpostenkette entgingen wir mit genauer Not einer drohenden Gefahr. Natürlich muß dem Haltruf der Schildwacht sofort unweigerlich Folge geleistet werden. Unser heutiger Kutscher, ein Stockdäne, mußte darüber anderer Ansicht sein, denn er fuhr lustig trotz dieses Rufes weiter, bis ich ihm in die Zügel fiel. Der Posten, der vielleicht schon die Absicht hatte, uns eine kräftigere Bannformel in Gestalt einer hübschen Spitzkugel nachzusenden, wollte nun auch anfangs, durch unser kriegswidriges Verfahren mißtrauisch gemacht, unsre vom Kronprinzen eigenhändig unterschriebene Legitimation durchaus nicht gelten lassen. Er meinte nach vielem bedenklichem Hin- und Herwenden des Papiers: es sei ja nicht einmal ein Brigade-Stempel darauf, und beruhigte sich erst, als wir ihn auf einen solchen, unmöglich trüglichen, des Kronprinzlichen Hofmarschall-Amtes aufmerksam machten. Mir schien der Träger einer solchen pflichttreuen Gründlichkeit der dringenden Empfehlung an irgend eine höhere Verwaltungsbehörde wert zu sein.

Am Spitzberg angelangt, sahen wir die dänischen Krater, abermals in lautlosem Schweigen, fast ausgebrannt, ihre noch übrigen Kräfte zur letzten grausigen Entladung aufsparend. Am Horizont umher aber stiegen, wie gestern, gewaltige Rauchsäulen brennender Häuser von Alsen her auf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0017-2 DFG

Wir hatten den heutigen Tag hauptsächlich zum Einsammeln von Skizzen bestimmt, womit wir denn auch die nächsten Stunden verbrachten. Den Gegenstand unsrer Studien bildeten malerische Vorposten mit ihren Kasematten, Parallelen-Details und endlich die zunächst am Seeufer aufgeworfene Batterie Nr. V, in der der dort kommandierende kleine Fähnrich H. von der 3. Brigade uns durch mancherlei Berichte seiner jüngsten Erlebnisse freundlich Gesellschaft leistete.

Abends in Ekensund überraschte uns der Fürst von Hohenzollern mit dem Prinzen Anton, Hauptmann v. O. und Leutnant v. L. Da aber das ihm zustehende untere Zimmer von neu angekommenen Kriegsleuten vollgepfropft war, begnügte der Fürst sich damit, in der obern Etage den Flur einzunehmen, einen engen und niedrigen Gang, in dem ein Tisch mit etlichen Stühlen notdürftig Platz fand. Bald saßen wir nach des hohen Herrn freundlicher Einladung höchst behaglich dort zusammen bei kalter Küche, kräftigem Bordeaux und einer vortrefflichen Zigarre, — diese hierorts ein seltener Genuß. Dabei würzten Kriegs- und Friedensanekdoten das Mahl, wobei ich, wie der Dompfaff seine Stücklein, manch alte, vergessene Schnurre wieder auftischen mußte. Da erschien plötzlich die hohe Gestalt des Kronprinzen, im langen Mantel eingehüllt, in der niedrigen Behausung, und wir empfingen die geheimnißvolle Weisung,

„. . . im Sturm erringt er den Minnesold."

morgen früh zehn Uhr auf unserm Posten zu sein. Wenngleich verschiedene Anzeichen schon vorher für uns bemerkbar gewesen waren, daß etwas im Werke sei, so erfuhren wir doch jetzt erst die bestimmte Stunde für den am nächsten Tage befohlenen Sturm, und daß unsere fröhliche Unterhaltung allmählich einer ernsteren Stimmung Platz machte, wird nur zu begreiflich erscheinen.

In solchen Momenten möchte die leicht entzündliche Phantasie des Künstlers wohl mehr als jede andre in stürmische Tätigkeit versetzt werden und vor dem innern Auge alsbald in Form und Farbe kleiden, was dem Laien, wenn auch bei derselben Stärke der Empfindung, doch nur als gestaltlose Vorstellung erscheinen wird.

Sollte ich, der ich von Jugend auf und später infolge meines Künstlerberufes aufs eifrigste die Kriegsgeschichten alter und neuer Zeit durchstöbert hatte, doch nun der unmittelbaren Wirklichkeit nahe geführt werden! In dem Vorgefühl des kommenden Tages war ich mächtig erregt, und die mannigfachsten Betrachtungen und Gedanken durchwogten meine Seele.

Draußen auf der Welt lag tiefe Nacht und schloß mit ihrem Schleier viel hundert helle Kriegeraugen zum letzten irdischen Schlaf; zum letztenmal sollten sie morgen die Sonne schauen. Wie Nachtgespenster durchfliegen die Sturmbefehle für die Bataillone das dunkle Land, und lautlos und ahnungsvoll bereitet sich das Werk des Todes vor in leisem Geisterschritt. Die große Prüfungsstunde für Preußens jugendliche Armee, die größte und ernsteste Feuertaufe des Feldzugs, naht heran. Mit unhörbarem

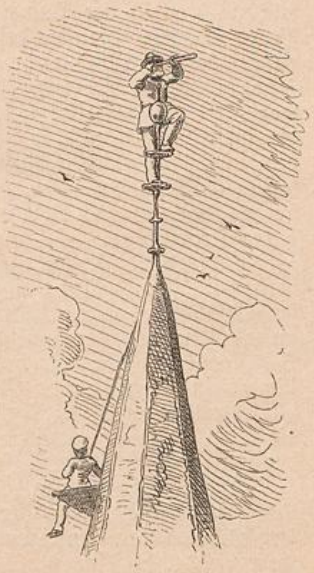
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0018-8
DFG

Feldmarschall Wrangel.

Flügelwehen schwebt, wie einst in grauer Vorzeit, dieser Lande Todesengel, die ernste Walküre herab, senkt ihr Haupt auf den schlummernden Krieger und weiht ihn mit dem Hauch ihres Kusses zum Tode des Helden. Mitleidig aber geleitet der Traumgott den Schlafenden über lachende Fluren zur sonnigen Heimat, an den Herd der Seinen, in den Mutterarm, der seine Kindheit behütete. So schaut er noch einmal, was ihm das Liebste auf Erden, in des Lebens rosigem Morgenlicht. Da wirbelt die Reveilletrommel an sein Ohr, erwachend wirft er die bleierne Fessel des Schlafes ab, greift zur Wehr und steht gerüstet und fest da in den Reihen der Brüder. Noch ist's dunkle Nacht, und lautlos geht der Marsch den stillen Kolonnenweg entlang in die befohlene Aufstellung. Da dämmert's grau im Osten, der Tag bricht an, die Sonne steigt empor. Das Menschenherz, das beengt geklopft im dunkeln Brüten der Nacht, entringt sich dem Bann, wird freier und fröhlicher bei dem Lied der Lerche, und brennende Kampfeslust zieht stürmisch ein, wo vorher beklommenes Schweigen gewesen. So steht am Waldeshang die tapfere Schar, weiterer Befehle gewärtig.

Das sind die alten, oft gebrauchten Farben, mit denen ich mir, auf dem Lager liegend, das Bild dieser Stunden malte, und im Traume spannen die Fäden der erregten Phantasie weiter und weiter ihre wechselnden Bilder.

Nach kurzem Schlummer fand uns die frühe Morgenstunde bereit und marschfertig, und auch mein Herz erfüllte der helle Sonnenschein mit Zuversicht auf das Gelingen, nachdem der nächtliche Alp von mir gewichen. So wanderten wir rüstig und gespannten Erwartens hinaus des Weges nach Dünth. Unterwegs kamen wir bei einer an der Straße angetretenen Truppe vorbei — lauter frische, von Kampfbegier leuchtende Augen, nirgends eine Spur von Gedrücktheit, eine prachtvolle Schar in Feldmützen, ohne Tornister, möglichst leicht gerüstet. Überall geräuschvolle, muntere Unterhaltung. Wie wir vorüber gehn, schallt es hinter uns her: „Aha, die wollen sich ooch det faule Geschäft heut mit ansehn!" So gelangen wir über die alte Schottsbüller Schanze auf den Kirchhof von Broacker, von dem bereits Scharen Neugieriger der fernen Kanonade zuschauen. Hoch an der Spitze des einen der Doppeltürme klebt der alte, bärtige Seemann, der schon seit Wochen da oben sein luftiges Observatorium aufgeschlagen und mit gewaltigem Fernrohr höchst schätzenswerte und stets richtige Beobachtungen über den Fortgang der Belagerung angestellt hat. Nach kurzer Rast ging's weiter bis an die Dünther Windmühle, wo wir unsern Standpunkt festzuhalten angewiesen waren. Bald auch sprengte der Kronprinz, Wrangel, der Fürst von Hohenzollern und die ganze dazu gehörige Suite bei uns vorüber und hinauf auf die Höhe hinter den diesseitigen Batterien. Wir aber machten es uns bequem und richteten uns für das bevorstehende Schauspiel ein. Die Entfernung von hier über den Wenningbund bis an die Schanzen mag etwa drei bis viertausend Schritt betragen, und wenn auch etwas entfernt, gewährte diese Stelle doch einen der besten Überblicke über das Gelände, da man den Vorgang im Profil vor sich haben mußte. Es war 9 Uhr morgens, und wir harrten, mit einem guten Fernrohre versehen, des entscheidenden Augenblicks. Eine zahlreiche Gruppe von Zuschauern aller Art stand in unserer Nähe. Seit frühem Morgen schon arbeiteten die Geschütze aus allen unsern Parallelen; je näher die zehnte Stunde, desto gewaltiger wurde ihr Schnellfeuer, womit dem Feinde in seinen Quergängen und Deckungen noch zu guter Letzt ganz mörde-



Beobachtungsposten auf dem Turm der Kirche von Broacker.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0019-7 DFG

risch mag eingeheizt worden sein. Schuß auf Schuß (ich zählte 35 bis 40 in der Minute) donnerte daher, ich lag auf dem abschüssigen Chausseerande, das Fernrohr, auf einer Art Holzgabel gestützt, vor dem Auge. Die den Schanzen nächsten Erdwerke sind vollgepfropft mit den seit ein Uhr morgens eingerückten Sturmkolonnen, ihre Bajonette glitzern in der Sonne; eine Zeit lang an einzelnen Punkten lebhaftes Kleingewehrfeuer, jetzt, urplötzlich, verstummen alle Batterien — eine grausenerregende Stille tritt ein; — — noch glaube ich, nach der Uhr sehend, die ohne mein Wissen nachgeht — den Moment, Schlag zehn, nicht gekommen — — — aber jetzt — mein Atem stockt — denn plötzlich, dämonisch, als speie die Erde sie aus, springen die Tausende aus dem verbergenden Graben über die Brustwehr hinaus, die Sturmfahnen werden entfaltet, und schon ist das ganze, vorher so öde gelbe Blachfeld mit stürmenden Kriegern besäet! Welcher Anblick! In der fieberhaftesten Erregung, hochklopfenden Herzens rufe ich den Umstehenden, die nicht wie ich mit dem fernsichtigen Rohr bewaffnet, zu: — „da — jetzt geht's los — allenthalben Stürmen!" und bohre mein Auge ins Glas. — — Unaufhaltsam, in rasendem Lauf, in lang aufgelöster Linie stürmen die Braven vorwärts, im Nu ist der freie Raum bis vor die Schanzen zurückgelegt, keins der berüchtigten Hindernisse ist auch nur sekundenlang für uns bemerkbar; — jetzt sind die vordersten am Wall, hinauf geht's und da — jetzt — auf Schanze 6 oder 4 oder 1, wer vermag genau zu sagen, wo zuerst — weht die schwarzweiße Sturmfahne, hoch oben aufgepflanzt, vom Wall herab! Eine zweite, dritte daneben, das Hurra der Unsrigen zerreißt die Luft, immer dichter nach stürmen neu entsendete Scharen, deutlich unterscheidet das Auge im wilden Knäuel die einzelnen, wie sie vorwärts streben, hier mit dem Bajonett, dort mit Faschinen, Sturmleitern, kleinen und großen weißen Säcken über dem Kopf, die Gräben zu füllen oder einen betretbaren Weg zu bahnen über Hunderte von zusammengeschobenen Eggen mit spitzigen Eisenstacheln! Wütend begrüßt sie der Däne mit Granaten, Schrapnells, Kartätschen und Flintensalven; Schanzen und Gräben umher speien Feuer, aber nirgends stockt die hinanbrausende Menschenwoge! Da seh' ich Getroffene fallen, unbeweglich liegen bleiben — andere erheben sich noch einmal, brechen wieder zusammen und wälzen sich auf dem gelben Sande umher — noch andere, leichtverwundet oder vielleicht das Todesblei in der Brust, schleppen sich langsam zum nächsten Verbandplatz. Schon sind alle Schanzenränder erstiegen und besetzt mit dunkeln Menschenmassen, überall flattern die Sturmfahnen im Morgenwind! Da schießt ein gewaltiger Feuerstrahl in weißen Qualm gehüllt an einer der Außenwände auf: eine Mine! tönt es aus den Reihen der Zuschauer — doch nein, das sind nicht die schmutzig emporgewirbelten Erdmassen einer solchen — es ist der Pulversack der Unsrigen zum Sprengen der Pallisaden, der aufsliegt! Wackrer Pionier, dessen Heldentat schon abends in aller Mund war, das warst du bei deinem Winkelriedwerk! Immer nach durch die klaffende Spalte dringen neue Scharen. Gott mit euch, brave Jungen! Da auf dem Kamm der Höhe, von der Sonderburger Chaussee her, kommen dunkle Reitermassen herauf, reitende Batterien, die im Eilmarsch und in sausender Karriere in die eroberten Schanzen hineinjagen, dort abprotzen und im Nu ihre Schüsse dem fliehenden Feinde in den Rücken krachen lassen. — Doch da — was ist das? — da unten am Wasser entlang müssen sie weichen, hinausgeworfen aus Schanze 1 stürzen Hunderte rückwärts — — ein Moment furchtbarer Spannung; — — doch nein — ich sehe lange Dänenmäntel, die Unsrigen sind ja im kurzen Waffenrock, — es sind die gefangenen Feinde, die in Scharen von Hunderten eiligst aus ihrem eignen Feuer in unsere Parallelen flüchten; unversehrt flattern ja allenthalben unsere Fahnen — kein Zweifel länger, — ein glänzender Sieg ist unser! In der unglaublich kurzen Zeit einer Viertelstunde fiel das weitgerühmte Sebastopol des Nordens vor dem Sturmlauf der preußischen Jugend! Noch ringt und kämpft in ohnmächtiger Verzweiflung da drinnen in den Wällen der Däne, und Wunder löwenmutiger Tapferkeit, besonders der Artilleristen, werden davon berichtet, die aber, gleich dem weiteren siegreichen Vordringen an den Sonderburger Brückenkopf, der auch unsererseits noch so manches Opfer gefordert, unserm Auge entzogen werden.

Während so der Kampf dort weiter tobt, fesselt ein neues Schauspiel das Auge. Langsam von der See her schnaubt das bepanzerte Ungetüm, der berüchtigte „Rolf Krake", von den Unsrigen spottweise „Wolf Racker" getauft, näher durch die Flut. Jetzt wendet er seine dunkle Seite, und nun fahren brüllend dunkelrote Flammenblitze, in dicken, gelblichen Qualm gehüllt, aus seinem schwarzen Rumpf. Majestätisch wälzen die schweren Rauchmassen sich über die ruhige Flut. Aber da wird's auch lebendig

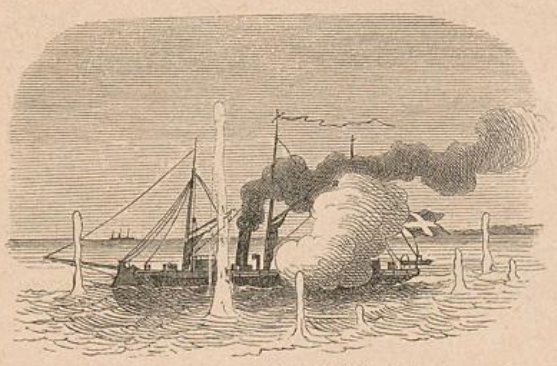
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0020-9
DFG

Sturm auf die Düppeler Schanzen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0021-4

in allen unsern Strandbatterien diesseits und jenseits des Wenningbundes! Schuß auf Schuß kracht aus unsern guten 24-Pfündern, besonders der nahen Gammelmark-Batterie. Von allen Seiten schlagen die Geschosse um ihn ein, in masthohem Gischt schießen die weißen Wassersäulen senkrecht an ihm auf, wieder und wieder! Schwerfällig und ruhig, im Bewußtsein seiner undurchdringlichen Eisenwände, wendet er im Feuern her und hin. Machtlos zerstäubend prallen einzelne Treffer ab von seiner Rhinozeroshaut, nichtsdestoweniger von unserm Zuschauerkreis mit donnerndem Hurra begrüßt, ebenso wenn seine gewaltigen Salven vom gröbsten Kaliber, mit denen er unsere Wackern zu bewerfen strebt, unschädlich und meist zu kurz gehend in das Wasser vor dem Ufer einschlagen. Er soll fast gar keinen Schaden getan und nur ein paar Mann verwundet haben. Etwa vierzig Minuten hat dieser interessante Geschützkampf gedauert — krach! — da fährt ihm eine unserer Gammelmarker so recht sichtbar auf den Leib, da wo Verdeck und Drehturm sich berühren! Dieser Treffer ging durchs Deck, setzte den einen Turm außer Tätigkeit und tötete und verwundete im Innern neun Mann! Das scheint ihm denn doch außer Spaß; nur wenig grimmige Schüsse gibt er noch ab und zieht, wie ein von Wespen gepeinigter Bulle, verdrießlich brummend und höchst mißvergnügt über sein schlechtes Geschäft, langsam ab und dampft aus der Schußweite.

Ein anderes großes feindliches Kriegsfahrzeug hatte gar nicht gewagt heranzukommen und blieb müßiger Zuschauer aus weiter Ferne. So endete das vielgefürchtete Eingreifen der pomphaft gerühmten dänischen Seemacht, die den Wirtshauspolitikern des gesamten Deutschlands so viel Kopfzerbrechen verursacht hat. Vor einem einzigen Treffer aus unsern gezogenen Kanonen verstummte der ganze Spektakel!



Der dänische Panzer „Rolf Krake".

Für uns schloß damit, wie gesagt, das sichtbare Schauspiel des glorreichen 18. April; jenseits der Schanzen aber, nach Alsen zu, verrieten das fortdauernd rollende Kleingewehrfeuer wie einzelne Kanonenschüsse den blutigen Fortgang des Kampfes, der mit der Besetzung des diesseitigen Brückenkopfes von Sonderburg gegen Dunkelwerden allmählich verstummte.

Da die Entfernung von hier bis an die Schanzen um den Wenningbund herum zu beträchtlich war, um heute noch, zu Fuß und schon ermüdet wie wir waren, das Schlachtfeld und am Abend wieder unser Quartier zu erreichen, so mußten wir leider dieses Unternehmen aufgeben und machten uns auf den Weg zu dem eine halbe Stunde weiter gelegenen Observatorium. Unterwegs von der Höhe herab sprengte uns der Kronprinz mit seinem Gefolge im Galopp entgegen und rief uns zu: „Alle Schanzen genommen, jetzt geht's nach Sonderburg!" was wir mit freudigem Hurra, die Mützen schwenkend, erwiderten. So stob die hastige Schar bei uns vorüber; wir aber bestiegen den genannten Punkt, wo ich meinen Berliner Freund K. fand und durch ihn die Bekanntschaft des trefflichen alten Artillerie-Obristen Neumann, des eigentlichen Begründers unsres gezogenen Geschütz-Systems, machte. Nach kurzer Rast stiegen wir hinab zur Gammelmarker Batterie, die noch unausgesetzt tätig war. Ihr braver Kommandant und Hauptmann Schmelzer empfing uns nebst einigen andern Offizieren mit größter Artigkeit. Als ich meinen Wunsch, eine Skizze der Batterie im Feuer aufzunehmen, aussprach, mußten sofort eine Anzahl untätiger Leute vom 3. Jägerbataillon mir aus Schanzkörben und Brettern einen Sitz bauen, der zuletzt zu einer ganz bedenklichen Höhe gestiegen war und alle andern Vorteile, nur nicht den des Praktischen, für meinen bescheidenen Zweck bot. Dazu wurde noch aus irgend einer grade vorrätigen Plankenwand auf andern Schanzkörben eine Art Sonnenschirm errichtet, der aber, frei in der Luft stehend, von mehreren Leuten in seiner schwebenden Lage erhalten werden mußte. Ich bestieg dann, mehr verbindlich, als von der Trefflichkeit meines neuen Ateliers überzeugt, den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0022-0 DFG

wackeligen Sitz unter dem übergehaltnen großen Schirm, nicht ohne Besorgnis, ein tückischer Windstoß könne mich plötzlich wie die Maus in der Falle erschlagen, und begann meine Arbeit. Die feuernde Batterie sah aber auch prächtig aus. Die Kanoniere seit 24 Stunden in beständiger Arbeit, Gesicht und Fäuste vom Pulverqualm schwarzblau, in ebenso geschwärzten Drillich- oder dunkelbraunen Unterziehjacken über der Uniform, stachen höchst malerisch von den gelben Erdwällen und dem tiefblauen Meeresarm dahinter ab, und wenn sie so in dem von der Abendsonne durchschienenen gelben Geschützqualm umherhantierten, glaubte man wirklich, eine Schar unterirdischer Höllengeister vor sich zu sehen. Da wurde geladen, gefeuert, gewischt ohne Unterlaß; wer Lust hatte, Infanteristen, Jäger, alles half mit; dann erscholl der eintönige Befehl: „Erstes Geschütz: Feuer!" und mit abgewandtem Gesicht die Schlagröhre abziehend, brummte der Bombardier: „Nach Sonderburg!" Aus dem Qualm fuhr das furchtbare Geschoß in sausenden und brummenden Schwingungen wie ein riesiger Käfer durch die Luft. Drüben aber war nur zu deutlich die Wirkung dieser unfrankierten Adresse zu schauen. Rechts neben der Stadt brannte eine große Windmühle; turmhoch schlug dunkelrote Lohe daraus hervor und nötigte die dänische Batterie dicht daneben mit dem wehenden Danebrog zum Schweigen. Eine Zeit lang noch hielten sich die schwarzen Sparren, das Skelett der Mühle; jetzt brach sie zusammen, und tausendfach wirbelten Flammen und Feuerfunken aus dem Qualm empor. Einige anstoßende Nachbarhäuser fingen Feuer und brannten gleichfalls nieder, ein schauerlich schönes Schauspiel. Von wahrhaft überwältigendem Eindruck war es für mich, wenn ich, die Entfernung von mehr als einer halben deutschen Meile bis zu der Stadt jenseits des weiten Wasserspiegels vor Augen, die furchtbaren Sendboten aus nächster Nähe fortzischen hörte und bedachte, wie mit dem Namen Gammelmark-Sonderburg von dieser Stelle her die preußische Artillerie sich vor allen Nationen an die Spitze dieser Waffe gestellt hat. Wohl mögen seit Jahrhunderten schon schwerfällige Geschosse einen ebenso weiten Raum durchflogen haben, die Sicherheit und Treffähigkeit aber, verbunden mit der furchtbaren Wirkung der gezogenen preußischen Kanonen, war sicherlich bisher noch von keiner Armee der Welt erreicht worden.

Die Gammelmark-Batterie.

Von dort wanderte ich mit K. und dem alten Neumann über Dünth nach Broacker. Hier vor dem Feldlazarett trat mir nun das Entsetzliche des Krieges in seiner ganzen erschütternden Gestalt, das unmittelbare, traurige Nachspiel des glorreichen Sieges, zuerst vor die Augen. Mein Weg führte bei einer langen Wagenreihe vorüber, auf der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0023-6 DFG

Schwerverwundete auf Stroh dahingestreckt lagen. Die meisten waren von den Unsrigen; blutig und mit zerschossenen Gliedern, denen bereits auf dem Schlachtfeld der erste, notdürftige Verband angelegt war, harrten sie in totenähnlichem Schweigen der Aufnahme ins nahe Spital. Still duldend, meist mit geschlossenen Augen, lagen die unglücklichen Opfer des Kampfes da, nirgends eine laute Klage, nur in nächster Nähe manchmal ein schweres Stöhnen, ein leises Schmerzgewimmer. Einzelne leichtverwundete Preußen und Dänen, wie versöhnt nach ausgetobter Leidenschaft, standen dabei, angeglotzt von gaffenden Männern, Weibern und Kindern des Dorfes. Drinnen aber hatte unter der geschickten Leitung des vortrefflichen Kieler Professors Esmarch das schauerliche Werk des Schneidens und Amputierens seinen Anfang genommen.

Vorüber an diesem entsetzlichen Bilde! In der friedlich sonnigen Abendlandschaft draußen atmet die beklemmte Brust wieder freier auf. Von allen Seiten heimkehrende Stürmer; glücklich verschont von der Sichel des Todes, siegstrahlend und fröhlich, das „faule Geschäft" glorreich beendigt zu haben, suchen sie ihre einzelnen Quartiere auf. Ich schloß mich einem kleinen prächtigen Fünfunddreißiger an, mit sonnenverbranntem, tiefbraun-rotem Gesicht, krummen Reiterbeinen, die Mütze mit einem Sträußchen von Schlüsselblumen geziert, und ließ mir seine speziellen Heldentaten erzählen: „Wie ick oben 'ruf komme, schießt so 'n infamigter Danske uf drei Schritt det Gewehr uf mir ab un denn schlägt er de Hände übern Kopp zusammen und schreit: Parduhn! Ick sage: Wart, verfluchtjer Hund, ick wer ihm det Parduhnschrein verdreiben, und dadermit renn ick ihm mits Haubajonett durch un durch! Unsern Hauptmann setzt jrade eener, de Flinte vor de Brust, da schlägt ihm mein Unneroffizier mit den Kolben zusammen un so jeht's vorwärts, immer druff! Ja, wir Preißen! wir kommen überall rin, aber wenn wir in so 'ne Schanze jesteckt hätten — da wäre keen Deibel nich rinjekommen!"

Andre, mit denen ich weiter ziehe, plaudern und schwadronieren in ähnlicher Weise. Aus aller Augen leuchtet der Sieg und stolzestes Selbstgefühl, und ich glaube fest, hätte man unsre Bataillone an diesem Tage in der Begeisterung und Trunkenheit des Sieges sich selbst überlassen, sie wären Gott weiß wohin gelaufen und hätten mit stürmender Hand Sonderburg und ganz Alsen genommen und den nirgends vor ihnen mehr Stand haltenden Dänen ins Meer gejagt!

Völlig abgespannt von den wechselnden Erregungen des Tages und todmüde erreichte ich meine gastliche Fähre. Dort traf und begrüßte ich den Fürsten von Hohenzollern, der meinen gesunkenen Kräften in höchst erfreulicher Weise mit einer Flasche feurigen Bordeaux zu Hilfe kam. Bald saß ich in Gesellschaft eines einjährig-freiwilligen jungen Arztes aus Berlin in einer Stube vor den gewohnten Delikatessen der ehrsamen Wirtin und ließ mir von seiner heutigen traurigen Tätigkeit in den Verbandplätzen erzählen. Die höchste Achtung vor diesen Männern und ihren Gehilfen, vor der segensreichen Wirksamkeit und trefflichen Organisation der Johanniter und der barmherzigen Brüder beider Konfessionen! Mit hingebendster Aufopferung, immer in der Feuerlinie, hatten sie ihr schweres Amt geübt an Freund und Feind.

Am andern Morgen brachen wir in aller Frühe auf, um das gestrige Schlachtfeld zu besichtigen. Im Gravensteiner Schloß wimmelte es von gefangenen Dänen; besonders vollgepfropft war die dortige Schloßkapelle, die mit ihren zopfig vergoldeten Schnitzwerken und Chorstühlen, den schweren, von der Decke herabhängenden bronzenen Armleuchtern einen höchst malerischen Hintergrund abgab zu dem bunten, regen Bild davor. In knaulförmigen Gruppen standen die fuchsbärtigen, wettergebräunten „tappern Landsoldaten" oder lagen ermüdet, wohl auch leicht verletzt, an den Wänden auf Stroh umher. Ich unterschied zwei sich typisch wiederholende Physiognomien: die einen trugen den unverkennbaren Stempel stumpfsinniger Gleichgültigkeit gegen ihre ganze Umgebung, und nur ausnahmsweise bewahrten einzelne unter ihnen noch eine Spur jenes oft berichteten Trotzes und Fanatismus der Inseldänen; die andern und meisten aber, wohl Jütländer und Schleswiger, sahen zufrieden, ja vergnügt aus, daß sie dem gestrigen Blutbade wie dem aufreibenden Dienst der letzten Wochen glücklich entronnen. Ich unterhielt mich mit einzelnen, die gebrochen deutsch sprachen, und alle wußten nicht genug zu erzählen von den übermenschlichen Strapazen, besonders wie sie fast allnächtlich wenigstens einmal alarmiert und in die Schanzen geführt worden seien. Es waren martialische Gestalten, meist ältere Männer, Reservisten, die zum Unterschied von den dunkelgrau bemäntelten jüngern Jahrgängen in lange, hellblaue, hoch-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0024-1
DFG

Vor dem Feldlazarett in Broacker.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0025-7

kragige Mäntel gekleidet waren. Fast alle waren verheiratet und hatten zahlreiche Familien daheim. In einem Zimmer des obern Stockwerkes lagen etwa 25 bis 30 leicht Verwundete, wüst und durchwacht, auf dem Stroh an der Erde umher. Nachdem ich mir von einem zum Andenken die bekannte dicke Kommisfeldflasche gegen Erlegung eines „Rixdalers" erhandelt hatte, beeilten wir uns, in einem von zwei muntern, wohlgenährten Grauschimmeln gezogenen Gefährt auf den Kampfplatz zu kommen. Das Wetter war bedeckt und trübe, einzelne Regentropfen fielen, kurz der Morgen war der Situation so angemessen wie möglich. So kamen wir an dem Orte unsrer Bestimmung an. Wie sah es dort aus! Das ganze weite Feld vor, in und um den Parallelen war besät mit weggeworfenen Ausrüstungsstücken, Bajonett- und Säbelscheiden, Patronentaschen, ausgeleerten Tornistern von Seehundsfell, beim Beginn des Gefechts abergläubisch weggeworfenen Spielkarten, Tausenden von halbverrosteten dänischen Musketen usw., alles wüst und wirr durcheinander! Die Kinder Israel können nicht eifriger das vom Himmel gefallene Manna aufgelesen haben, als wir uns daran begaben, uns mit diesen Dingen zu beladen. Nicht lange, und ich war so

Camphausen und der Düppelstürmer.

bepackt und belastet, daß ich erschöpft inne hielt und weder vor noch rückwärts konnte. Die Unmöglichkeit sofort einsehend, mich so den ganzen Tag über weiter zu schleppen, und in der Hoffnung, noch genug derartige Beute anzutreffen, warf ich kurz entschlossen den ganzen Ballast wieder über Bord und begnügte mich mit einigen Kleinigkeiten, mit denen ich meine Tasche füllte, als Granatsplittern, Kartätschkugeln, einer dänischen noch gefüllten Patronentasche u. dgl. Bald verkündeten einzelne Blutlachen die Annäherung an den eigentlichen Ort des Kampfes. Von vorübergehenden Soldaten hörten wir, daß die preußischen Toten schon in der Nacht meist weggeschafft seien, daß aber droben noch Dänenleichen genug umherlägen. Und so war es auch. Abermals war ein Moment gekommen, den ich nicht ohne innern Schauder erwartet hatte und gegen den sich, trotz aller künstlichen Reflexion, das menschliche Gefühl sträubt. Die nackte Wirklichkeit sollte mir vorführen, was die Phantasie mich so oft als das übliche Zubehör eines soliden Schlachtengemäldes in gedankenloser Gewohnheit mit Farben auf die Leinwand zu bringen gelehrt hatte: ein leichen- und blutbedecktes Schlachtfeld!

Mit einer gewiß begreiflichen Scheu trat ich an die ersten dahingestreckten Toten heran, und zögernd und allmählich erst vermochte das Auge, an dem entsetzlichen Anblick zu haften. Da lagen sie, meist schon in langen Reihen neben einander gelegt, fahl mit der blutlos gebräunten Backe, starr und regungslos, das gebrochene Auge

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0026-2
DFG

Aufräumungsarbeit auf dem Schlachtfeld.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0027-8

dem blauen Himmel zustarrend, der sich inzwischen wieder aufgeklärt hatte. Ich sah den Ersten, den Zweiten und andere, und schon war ich im Stande, die Nächsten festen Blickes lange zu betrachten. Was ich im gewöhnlichen Einerlei des friedlichen Alltagslebens nimmer für möglich gehalten, erfuhr ich hier zum ersten Male in überraschender Weise an mir selber: die unglaublich rasche Abstumpfung des menschlichen Gefühls für das Gräßliche, wenn es in solcher Masse auftritt. Als ich nun gar den Stift zur Hand nahm und einige der charakteristischesten Totengruppen zu skizzieren begann, da war völlig jede Scheu verschwunden, und ich sah in den schauerlich, gewaltsam hingewürgten Menschenleibern nur noch das beliebige Etwas, das da, aus graden und krummen Strichen bestehend, von mir nachzubilden sei und das ich mit fast derselben Gleichgültigkeit, wie etwa einen Tisch oder einen Stuhl, zu Papier zu bringen strebte. Wenn es aber mir, der ich, im heimatlichen Frieden aufgewachsen, solch' krassen Anblicken gegenüber völlig Neuling war, in kurzer Zeit also ging, zu welchem Grade abgestumpfter Kälte muß der Soldat gelangen, der in langwierigem Feldzug unzählige Wiederholungen dieser Szenen erleben mußte! — Ich sah dort auf der Düppeler Wahlstatt im Verlauf der beiden nächsten Tage noch mehrere hundert Tote, zum Teil mit gräßlichen Verstümmelungen, zerschmetterten oder ganz fortgerissenen Gliedern, bei weitem die meisten aber waren vom sichern preußischen Zündnadelgewehr mitten durch den Kopf getroffen. Der Gesichtsausdruck war meist ruhig, manchmal sogar fast heiter, die bläulich bleichen Lippen, vom nationalen, kurzstruppigen, rotblonden Bart umsäumt, fest aufeinander gepreßt, die Finger wohl meist etwas krampfhaft, wie kratzend, geschlossen. Gar zu grausige Anblicke waren in einem achtungswerten Gefühl naturwüchsiger Soldatenästhetik mit irgend einem Rock oder Mantelfetzen verhüllt. Einen hob ich leise auf — ein unförmlich zerschmetterter Schädel ohne Gesicht — Ruhe den Toten und vorbei! — —

Unwillkürlich fielen mir hier die schönen Worte des altdeutschen Schlachtgesanges ein:

Kein selger Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen,
Auf grüner Heid', in freiem Feld,
Darf nicht hören groß Wehklagen.
Im engen Bett sonst einer allein
Muß an den Todesreihen —
Hier aber findt er Gesellschaft fein.
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien.

In den dänischen Verbindungswegen zwischen den Schanzen standen die dicken Blutlachen, noch unaufgesogen vom Erdreich, am häufigsten. Dort hatte der Kampf wohl auch die meisten Opfer gefordert. Überdem waren diese Gänge angefüllt mit den verschiedensten Gegenständen. Eines reichlich mit Blut befleckten dänischen Briefes, den ich aufhob, will ich gedenken, da sein nur zum Teil verständlicher Inhalt mich fast zu Tränen rührte. Ein kleiner Knabe schrieb darin in kindlich unbeholfenen Zügen an seinen im Felde stehenden Vater. Es war das uralte und doch dem Vaterherzen so süße Geschwätz von dem kleinen häuslichen Herde und seinem Frieden, von der Mutter und den Geschwistern, wann er die letzte süße Suppe gegessen und wie er letzthin mit Tony, dem kleinen Pferde, Schlitten gefahren und so fort. Zum Schluß hieß es: „Wir sind so froh, daß es Dir gut geht, und Du sollst bald wiederkommen, —" dann das letzte Wort: „Schreib bald!" — Und die Antwort? Da hatte der Arme sie mit seinem Herzblute geschrieben und war dann zusammen gebrochen!

Das waren die grausig rauchenden Menschenopfer jener nichtswürdigen Kopenhagener Journalisten- und frechen Straßenpöbel-Herrschaft! Ist es doch bekannt, daß zwei Tage vor dem Sturm, nach abgehaltenem Kriegsrat, die dänischen Befehlshaber in besonnener Einsicht der längern Unhaltbarkeit der Schanzen dem Kopenhagener Ministerium den Vorschlag zu ihrer Räumung gemacht und die stolz von Nummer Sicher hertönende Antwort erhalten hatten: „Um jeden Preis darin auszuhalten!!"

Ich sah dann wie die Leichen haufenweise auf Bauerkarren geworfen und an bestimmte große Begräbnisplätze gefahren wurden. Dort legte man sie zu 100 bis 200 in die tiefen Gruben zwischen Stroh neben- und aufeinander und deckte die Erde darüber. Ein einfach gezimmertes Kreuz aus rohem Holz bezeichnete die gemeinschaftliche Grabstätte mit der Inschrift: „Hier liegen 150 tapfere Dänen." Darunter waren

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0028-3
DFG

kunstlos-sinnig zwei verschlungene Hände gemalt, und oben an hing ein immergrünes Palmkränzchen. Ein rührendes Bild versöhnter Waffenbrüderschaft!

Endlich standen wir vor den gewaltigen Schanzen, die wir die Tage zuvor so oft aus respektvoller Ferne geschaut hatten. Je eindrucksvoller aber ihre riesige Befestigungsweise hervortrat, ein um so glänzenderes Zeugnis legten sie ab von der über alles

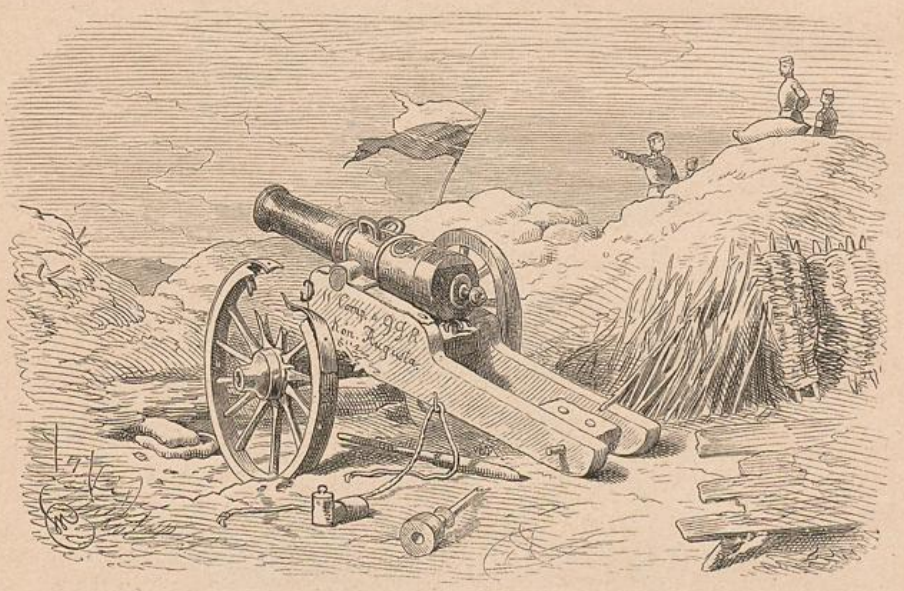
Nach dem Sturm.

Lob erhabnen Tapferkeit der Truppen, desto unbegreiflicher erschien es, wie diese mächtigen Forts in so beispiellos kurzer Zeit erstiegen und genommen worden waren. Unabsehbare zusammengekettete doppelte Eggenreihen mit gekrümmten Eisenspitzen, ganze weite Strecken mit sogenannten Cäsarpfählen bespickt, dazwischen mächtige spanische Reiter mit kreuzweise abstehenden breiten, geschärften Eisenklingen, im Kernschuß der Muskete dreifach gespannte Drahtgitter, Verhaue, Barrikaden, Wolfsgruben, kurz alle nur erdenklichen Mittel um die Stürmenden aufzuhalten, waren angewendet worden, und trotz alledem geriet der gewaltige Anlauf unserer Helden auch nicht einmal sekunden-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0029-3
DFG

lang ins Stocken! Oft nur mit kräftigem Fußtritt, sonst aber mit dem Hieb des Faschinenmessers wurden die Drähte zerstört oder übersprungen und durchkrochen; einige Sandsäcke, über die stachligen Eggen geworfen, genügten den kühn voranstürmenden Plänklern für ihren verwegenen Pfad, und wie die heranrollende Meeresflut die kleinen Dämme und Wälle, die die moderne Badejugend in kindlichem Spiel aus dem Ufersand aufwirft, spottend hinwegschwemmt, so verschwanden in nichts des Fremdlings mühsam erklügelte Hemmnisse vor dem stürmisch entfesselten, todesmutigen Willen deutscher Männer!

Aller Provinzen Landeskinder, alle Bataillone, alle Waffen hatten gewetteifert; die stattlichen schlesischen und rheinischen Garden mit den kleinen behenden Brandenburger Füsilieren, die breitschultrigen, stillen Westfalen mit den lärmenden, nur polnisch schwatzenden Achtzehnern, ihren Feldpater mit Kreuz und Hostie und beständigem Ruf: Vorwärts! an der Spitze. Und wieder vom braven General Raven, der sterbend, mit zerschmettertem Bein auf dem Wagen liegend, den Soldaten zuruft: „Gott sei Dank,



In Schanze 1 nach dem Sturm.

Kinder, daß einmal ein preußischer General verwundet ist!" — bis hinab zu dem jüngsten, eben erst dem Kadettenhause entsendeten Sekondeleutnant, der in jugendlicher Leichtfüßigkeit, seiner Kompagnie weit vorauf, mit dem Zuruf: „Heran, heran, ich kann doch die Schanze nicht allein nehmen", von tückischer Kugel schwer getroffen hinsinkt — in allen das lebendige kameradschaftliche Gefühl des gegenseitigen Vertrauens, der Zusammengehörigkeit, der Unentbehrlichkeit des einen für den andern! Dieser Eindruck des Ganzen ist mir vor allem von dort lebendig haften geblieben, und ich mußte der begeisterten Strophe Scherenbergs gedenken:

Euch aber, unsern jungen Schwertgewalten,
Die ihr auf dänisch Leder schriebt: „Hurra,
Wir sind die Söhne noch von unsern Alten,
Trotz neunundvierzigjähr'gem Capua!"
Werf' ich mein Lied in eurer Fahne Falten,
Die alte Treu' in Jung-Germania:
„Nur drauf!" ob sich der Ost, ob West erhebet —
Es geht — so wahr ein Gott im Himmel lebet!

Zunächst betrat ich die am Ufer gelegene Schanze Nr. 1. Der etwa zwanzig Fuß tiefe Graben war bereits durch einen rasch aufgeworfenen Erdwall zugänglich gemacht, der zugleich durch eine Lücke in der senkrecht aus der Tiefe des Grabens starrenden

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0030-4
DFG

In Schanze 6 nach dem Sturm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0031-0
DFG

mächtigen Palisadenreihe führte. So gelangte ich in das Innere. Die Leichen waren herausgeschafft, doch zeugten tiefe Blutlachen von der kurzen aber erbitterten Gegenwehr des Feindes. Alle noch vorhandenen Geschütze waren von unsern Batterien zu unbrauchbaren Trümmerhaufen zusammengeschossen. Das gesamte dänische Geschütz bestand aus plumpen eisernen Schiffskanonen, zum Teil kolossalen 84-Pfündern mit kunstlosen veralteten Lafetten. Unter der geringern Anzahl gezogener sind mir nur zwei oder drei schön verzierte, nachträglich mit Zügen versehene alte Bronzerohre zu Gesicht gekommen. In den malerischsten Linien standen und lagen sie umher, jede Gruppe ein Bild für sich; die riesigen schwarzen Ungetüme mit ihren eisengrau gefärbten Lafetten zwischen den im Sonnenschein grell gelb beleuchteten Lehmwänden, durch die Gewalt unserer Geschosse in die tollsten Positionen geschleudert, hätten wohl monatelangen Stoff für das Skizzenbuch gegeben. Manche standen völlig auf dem Kopfe, andere waren tief in den Sand gewühlt, und ihre dicken Holzräder lagen zersplittert weit ab. Über allem aber flatterte im Winde die preußische Sturmfahne. Auf der weißen Hälfte der einen in dieser Schanze war schauerlich bedeutsam der Name der stürmenden Schar mit blutigem Finger geschrieben: 5. Komp. 4. Gard.-Reg. z. F. Übrigens war in den ersten Tagen nach dem Sturm der Aufenthalt in den Schanzen nicht ohne Gefahr. In Schanze 1 saß ich längere Zeit auf dem noch gefüllten Pulvermagazin und zeichnete, während dessen Eingang mit der größten Strenge von davor gestellten Posten bewacht wurde, die keinen Tabakraucher duldeten. Dazu lagen allenthalben Dutzende noch nicht verwendeter, aber schon gefüllter Sprenggeschosse, Granaten mit dem Zünder darauf usw. umher, mit denen die neugierig betastende Soldateska nicht immer allzu vorsichtig hantierte. Einzelne leichtere Unglücksfälle sollen auch wirklich vorgekommen sein. Ungefährlicher waren die gewaltigen, mit einem eisernen Ring versehenen Kartätschenbüchsen von Eisenblech, deren Inhalt ganz besonders zu Andenken herhalten mußte.

Während ich noch mit Zeichnen beschäftigt war, erschien Prinz Albrecht, rief mir guten Morgen zu und ließ sich meine gesammelten Skizzen zeigen. So bald nachher auch Prinz Karl, der als Chef der Artillerie der trefflichen Gammelmark-Batterie nach längerer Anwesenheit darin den Ehrennamen der „Feldzeugmeister-Batterie" gegeben hat.

Ich besuchte nun der Reihe nach die nächsten Schanzen. Überall mehr oder weniger dieselbe grauenhafte Verwüstung; die mächtigen Blockhäuser mit ihrem quadratschuhdicken Gebälk gleich Strohhalmen zerknickt und zersplittert; allenthalben ähnliche Gruppen zerstörter Geschütze in der mannigfachsten Abwechslung.

In Schanze 2, berühmt durch die energische Verteidigung des Leutnants Anker, brannte schon seit zwei Tagen das Blockhaus, und aus dem gewaltigen Aschenhaufen starrten nur einzelne verkohlte noch rauchende Balken schwarz und phantastisch in die Luft empor. In Schanze 4 lag ein kunstvoll gegossenes Bronzerohr im Sande, das von einem patriotischen Bauersmann unter einem Redeschwall als eines von denen wiedererkannt wurde, die ihnen der Däne, wie er sagte, damals im Jahre 50 aus Rendsburg gestohlen habe!

In Schanze 6, die mich sowohl durch ihr ganz besonders interessantes Innere, als auch dadurch anzog, daß bei ihrer Erstürmung unter Anführung des braven gefallenen Majors v. Beeren unsre Düsseldorfer und andere rheinische Jungen geholfen hatten, traf ich den Pionierleutnant Bendemann, der sich als einer der Ersten gestern besonders hervorgetan hatte. Vor dieser wie den nächsten Schanzen bis zu Nr. 10 waren die Palisadenreihen, vom Rand des Grabens aus, horizontal mit der Spitze gegen die Brustwehr gerichtet, was die ersten Stürmer genötigt hatte, von ihnen aus erst den Sprung in den zwanzig Fuß tiefen Graben zu tun. Dabei muß einer der Unsrigen getroffen worden sein, denn ich fand auf einer der Palisaden eine große frische Blutlache. Die sofort eingreifenden Pioniere, die überhaupt in dem ganzen Kampf den höchsten Grad von Tapferkeit, verbunden mit besonnener Geschicklichkeit und größter Kaltblütigkeit, im heftigsten Gewehrfeuer bewiesen haben, machten dann durch Sprengen oder mit ihren Äxten und Hacken augenblicklich eine für die Nachrückenden leichter gangbare, breitere Lücke. Ebenso wurden die bereits genommenen und hinten mit einem offenen Zugang versehenen Schanzen im Nu von ihnen geschlossen, worauf die den Sturmkolonnen zugeteilten Artilleristen die noch brauchbaren dänischen Geschütze umdrehten und mit der ersten besten eben vorhandenen Ladung den fliehenden Feind beschossen. Dabei mögen die tapfern Schwarzkragen es mit der Ladung in der Hitze

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0032-5 DFG

Die Windmühle vor dem Sonderburger Brückenkopf.

des Augenblickes wohl etwas allzugut gemeint haben, denn einzelne der alten eisernen Brummer hatten, empört über diese ungewohnte Behandlung, sich rücklings überschlagen und lagen noch so im Sande.

Unzählige Beispiele der höchsten Soldatentugenden wurden in jenen Tagen berichtet. Dem getreuen Historiker sei es vorbehalten, sie alle zu einem großen Gedenkstein des Ruhmes zusammenzutragen und der Vergessenheit zu entreißen. Nur Weniges mag den Beweis liefern, wie entschlossen, ausdauernd und mit welch' gefahrverachtendem Humor sich Offizier wie Soldat gezeigt hatten.

Allenthalben kam es vor, daß Schwergetroffene nur niederstürzten, um sich desto energischer zum Weiterstürmen zu erheben. Der Leutnant L. vom dreiundfünfzigsten Regiment wird beim Anlauf von der ersten Kugel an die Schläfe getroffen und bricht betäubt zusammen; aber sofort erhebt er sich wieder, bedeckt mit der Hand die blutende Wunde und stürmt weiter mit dem Ruf: „Schadet nichts, vorwärts, die Schanze muß unser sein!" Auf der Brustwehr mit hochgeschwungenem Säbel angelangt erhält er den zweiten Streifschuß ans Bein; nicht genug; erst die dritte Kugel, die ihm das Kniegelenk durchfährt, zwingt ihn zum Aufgeben des Kampfes und zornblitzend muß er sich forttragen lassen. Bald schmückte die Brust des Braven das wohlverdiente pour le mérite-Kreuz.

Einem Musketier desselben Regimentes werden die Finger der rechten Hand zerschmettert; er nimmt das Gewehr in die linke und eilt weiter. Hornisten, Trommler, selbst Trainsoldaten werfen Seitengewehr oder Axt bei Seite, greifen die Gewehre Gefallner auf und kämpfen mit in der Feuerlinie. Ein Grenadier von Augusta ermuntert schwerverwundet seine Kameraden zum Draufgehen und schließt mit den Worten: „Ehe ich mich zurücktragen lasse, will ich mir aber die Pfeife anstecken." Ein Andrer stürzt mit zerschossenem Bein hin, setzt sich auf einen Erdhügel und feuert kaltblütig, nachdem er seine Patronentasche abgeschnallt und neben sich gelegt hat, weiter auf die abziehenden Feinde. —

Noch einer, von Elisabeth, der sich bereits durch stoische Kaltblütigkeit bemerkbar gemacht, gewahrt plötzlich im heftigsten Feuer vom nahen Dänen-Knick her ein erschrecktes Häslein aufgehen und bittet seinen Offizier um Erlaubnis, den Meister Lampe schießen zu dürfen; er habe so lange keinen Hasenbraten mehr gegessen. Sein Name, glaub' ich, war Ungerathen — wäre ich König, der Mann müßte mir von jetzt an Wohlgeraten heißen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0033-1
DFG

Ein junger Leutnant, mit brennender Zigarre, eine Pfauenfeder auf der Mütze, fragt lachend im Vorangehen gegen die zweite Schanzenreihe: „Herr Major, wo kommt denn nu eigentlich die Waschleine, woran die vielen Orden hängen?"

In Schanze 2 steht ein sechziger Musketier, der mit der Linken den zerschmetterten rechten Arm hält; das Mark quillt aus dem Knochen — er aber feuert die Seinigen mit lauter Stimme zum Vorwärtsstürmen an, und auf die wiederholte Aufforderung des Offiziers, zurückzugehen und sich verbinden zu lassen, wie auf die Frage, ob er denn hier hilflos umkommen wolle, erwidert er mit wahrhaft antikem Pathos: „Ach wat, ick bin een Brandenburger, ick bin een Berliner, mit denen is et so rasch nich alle, ick will erscht seh'n, wie det hier wird!"

Die Leute hatten beim stürmischen Überwinden der Hindernisse vor den Schanzen die dazu erhaltenen Geräte, namentlich auch die schweren Sandsäcke fast sämtlich bald weggeworfen und das Gewehr zur Hand genommen. Nur einer kommt in gewissenhafter Ausdauer, der Vorschrift getreu, schwer keuchend mit seinem gewaltigen Sack auf dem Kopfe, oben, mitten in der Schanze an. Da aber hält er schweißtriefend und erschöpft inne und fragt: „Herr Leutnant, wo schall'n wi denn nu egentlich mit de ollen Säcke hin?"

Endlich sei auch noch an den ebenso verwegenen, als glücklich ausgeführten Handstreich des Hauptmanns Hoffmüller erinnert, der mit sechzehn Mann am hellen lichten Tage über den Alsensund rudert, dort die verblüffte Besatzung aus ihrer Strandbatterie hinausjagt, ihre drei Geschütze vernagelt, sämtliche Munition in das Boot schafft und so, bevor die Dänen mit Verstärkung zurückeilen, das diesseitige Ufer wieder erreicht.

Kurz, so sah es in diesen ruhmreichen Tagen in den Köpfen und Herzen unsrer Soldaten aus, und wohl mag man daraus die schönste Hoffnung für die Zukunft schöpfen. Denn abgesehen von den großen äußerlichen Erfolgen des Feldzuges hat die Armee daraus einen fast noch unschätzbareren nationalen Schatz errungen — das Vertrauen auf die eigne Kraft. Wem wäre nicht schon zu Ohren gekommen, wie vordem in allen Schichten der Gesellschaft die gelegentliche Frage: „Wie wird es uns gehen, wenn es mal Krieg gibt?" stets mit der ergebenen Überzeugung beantwortet wurde: „Zuerst werden wir sicher Schläge bekommen." Wenn aber unter solchen Zweifeln die Führer wie der Soldat in den Kampf gehen, muß da nicht in Wahrheit die erste Schlacht schon deshalb verloren sein, ehe sie begonnen? Jetzt aber, wo das Bewußtsein gewonnen ist: „Es geht noch", wird Alles mit ganz andrer Zuversicht auf die neubewährte, altpreußische Faust auch dem mächtigeren Feinde entgegengehen, und selbst der kleinmütigste Schwarzseher wird denken: „Wir wollen's erst 'mal probieren." Und damit ist schon viel gewonnen. —

Doch wieder zurück zu meinem Berichte.

Mit herannahendem Abend fuhren wir über Broacker auf friedlich stillem Wege zurück nach Ekensund, wo wir noch einen kleinen Transport verwundeter Dänen, die auf die Fähre warteten, antrafen. In unserm Gasthause war alles voll neuer Einquartierung, weshalb wir auf unser Schlafzimmer angewiesen waren. Bald aber stand das gewohnte „Tischchen deck dich" da, diesmal unter anderm mit einer leckern Schüssel gebackner Dorsche, die denn auch reichliche Gnade vor unsern Augen fanden. Da mich die meinigen in ungewöhnlicher Weise schmerzten, so suchte ich bald mein Lager und genoß der Ruhe.

Am andern Morgen begann zeitig von neuem die Fortsetzung unserer Schanzendurchsuchung, und es wurde geschaut und gezeichnet nach Herzenslust. Etwas behindert dabei war ich allerdings durch eine inzwischen eingetretene leichte Augenentzündung, ein hier sehr verbreitetes, durch den scharfen Seewind, den feinen Staubsand und die schattenlos herabbrennende Sonne erzeugtes Übel. Unterwegs, an der Nübler Dorfkirche, waren wir noch Zeugen einer ernsten Trauerfeierlichkeit. Auf dem kleinen Friedhofe, dicht an der Heerstraße, fand die Beerdigung einer Anzahl der beim Sturm gefallenen preußischen Krieger statt. Eine dazu kommandierte Pionier-Kompagnie erwies ihnen, unter den erhebenden Klängen des Beethovenschen Totenmarsches, die letzten militärischen Ehren.

In der Schanze 6 begrüßte mich der mir bekannte Major v. R. und bewirtete uns mit dem dort befehligenden Hauptmann B. vom 55. Regiment in ihrer kleinen, am Schanzeneingange errichteten Kasematte mit einer Tasse kräftiger Bouillon und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0034-7 DFG

König Wilhelm mit dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Karl und Wrangel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0035-2

kalter Küche. Danach besahen wir das Terrain hinter den Schanzen. Wenn man dort den Erdboden betrachtete, wie er von den preußischen Geschossen buchstäblich zu einer einzigen Grube zerwühlt war, so mußte man der Standhaftigkeit und zähen Ausdauer der Dänen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es mußte in diesen Gruben und Verbindungswegen ein entsetzlicher Dienst gewesen sein, und fast übermenschliche Geduld mag dazu gehört haben, es hier unter dem unausgesetzten Platzen der Wurfgeschosse auszuhalten. Ähnlich den Chorstühlen in den Kirchen hatte aber auch jeder einzelne Mann sich in einer besonderen Grube, deren Seitenwände mit Brettern und Erdsäcken befestigt waren, zu schützen gesucht. Trotzdem aber mußte der Tod täglich seinen Zoll gefordert haben. In einer dieser Gruben fand ich einen noch frischen gewaltigen Blutfleck in Manneshöhe; dort hatte ohne Zweifel ein Granatsplitter dem unglücklichen Bewohner den Kopf und dann noch das schwere Bekleidungsbrett der Seitenwand durchschlagen. Ferner war hier das Feld wie besät mit zerschossenen Lafetten, Munitionskarren u. dgl., die, unbrauchbar, von den Dänen aus den Schanzen gezogen und umhergeworfen waren. Auch fanden wir noch fünf tote Artilleriepferde von einer preußischen Batterie, die beim Auffahren in die eroberten Schanzen durch einen einzigen feindlichen Schuß dahingestreckt worden waren. Das war denn ein rechter Fund für uns, und wir machten uns auch gleich daran, die zum Teil freilich scheußlich verstümmelten, aber in den malerischsten Stellungen daliegenden Tiere zu zeichnen. Endlich mußte auch noch die höchst pittoresk eingeschossene Windmühle vor dem Sonderburger Brückenkopf daran, die, weil ihr Besitzer mit dem Feinde auf Alsen eine verräterische telegraphische Verständigung vermittels der Flügel unterhalten hatte, den preußischen Batterien nach wenig Schüssen verfallen war. Als wir dort so umherstreiften, führte der Weg uns bei einer Anzahl umherliegender, noch ungebrauchter Granaten vorüber. Kollege H., im Vorangehen, bedeutet mir, wie dort gleich eine Explosion stattfinden werde. In der Meinung, er scherze, schreite ich dicht heran, als plötzlich eine kolossale Rauchwolke zischend auffährt. In der festen Überzeugung, daß die ganze freundliche Gesellschaft sofort folgen und nach allen Richtungen auseinander platzen werde, suche ich mit zwei gewaltigen Hechtsätzen aus dem unheimlichen Bereiche zu kommen. Es blieb indes alles still, und nun erst erfuhr ich, daß der Wind H.s Zigarrenasche ab und gerade auf einen Haufen losen Pulvers geweht hatte, der aus einer der oben offenen, umgestürzten Geschosse ausgelaufen war. Zum Glück war die Verbindung des Pulvers mit den umherliegenden Bestien unterbrochen gewesen — sonst wäre unsre mit Professoren gesegnete edle Stadt Düsseldorf wohl um einen ärmer geworden!

Wir kamen zeitig nach Ekensund zurück und in unser Quartier.

Mittlerweile hatte der Zudrang von neugierigen Besuchern aller Stände zu den Schanzen bereits in einer für unsere Zwecke höchst lästigen Weise zugenommen, und aus dem ganzen Lande wallfahrteten patriotische Touristen herbei, wodurch die ganze Umgebung das Aussehn einer großen Kirmes anzunehmen begann. Die scharfe Vorpostenkontrolle war gefallen, und von den feindlichen Strandbatterien auf Alsen her war eine stillschweigende Waffenruhe eingetreten. Auch unsern Batterien auf der eroberten Höhe war Befehl erteilt, nur dann nach Sonderburg hin zu feuern, wenn von dort gegen unsre Stellung der Anfang gemacht werde. Es blieb aber, wie gesagt, alles ruhig, und der Besuch des Schlachtfeldes wurde dadurch zu einem harmlos ungefährlichen Spaziergange. Scharenweise bevölkerte sich die Gegend, und alles schleppte sich mit aufgerafften Erinnerungszeichen, schweren Bombensplittern, Säbelscheiden und eisernen Musketenladstöcken; die Soldaten aber trugen fast jeder eine dänische Muskete, um daheim im Quartier damit nach Spatzen zu schießen und andern Unfug anzustellen. Begann ich in diesem Wirrwarr zu zeichnen, so war ich alsbald von einem Kreis von Gaffern umringt, so daß es nur noch unter den erschwerendsten Umständen möglich wurde, damit fortzufahren. Indes ergötzten mich doch dabei die naiv treuherzigen Fragen und Bemerkungen der Soldaten oft höchlichst. Der eine fragte, „wann denn det Bild eejentlich fertig werde, un ob man det denn nich uf'n Briefbogen haben könne?" Der andere, eine Protektormiene annehmend, ermunterte mich zum Ausharren in der Arbeit mit den beruhigenden Worten: „Davon koof ick mir ooch eens, wenn's fertig is"; noch andere endlich, denen meine Arbeit augenscheinlich zu langsam ging, wandten sich zum Weitergehn: „Ach, komm man, det kriegen wir ja allens doch noch uff der Kirmes zu sehn!" Das war nun für einen Künstler, der nach nationalem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0036-8
DFG

Einfluß auf das Volk strebt, freilich alles recht schön; ich glaubte indes doch darin fürs erste genug geleistet zu haben und beschloß, am Morgen des 21. meinen allmählichen Rückzug anzutreten, zumal das Drama hier zu Ende und die Fortsetzung vor Fridericia spielen sollte.

So fuhr ich denn am andern Morgen in Begleitung des Berliners K. gen Flensburg. Unterwegs meldeten uns in voller Wehr daherziehende Bataillone, die Helme mit Sträußen von Buxpalm und Schlüsselblumen geziert, daß heute ganz unerwartet

Königsparade bei Ahbüll.

Seine Majestät der König zur Besichtigung der eroberten Schanzen wie seiner braven Stürmer kommen werde. An meinen nach Hause strebenden Freund gebunden, war es mir nicht möglich, sofort, wie ich wünschte, umzukehren, und unter verdrießlichem Brüten über mein Pech rumpelte ich nach dreistündiger Fahrt mit unserm Fuhrwerk in Flensburg hinein, wo der ganze Ort in größter Bewegung war. Besonders vor dem Hotel Rasch, wo der König abgestiegen, glänzte und schimmerte es von Offizieren des Hauptquartiers in allen Regimentsuniformen des preußischen Heeres, andrer deutscher Bundesländer, Österreicher, Franzosen, Russen usw. Alles harrte der Ab-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0037-3
DFG

fahrt des Königs nach dem Schlachtfelde, um sofort in unzählig dort bereitstehenden Wagen zu folgen. Nach langem vergeblichem Bemühen gelang es mir, noch einen Platz im Wagen des jungen Prinzen Karl von Hohenzollern zu erhaschen, und so fuhr ich, höchst glücklich über die Freundlichkeit des jungen Herrn, mit diesem und dem Major im Generalstab, Grafen Finkenstein, meine drei Stunden wieder zurück, von wo ich gekommen war, immer dicht hinter dem Königlichen Wagen, der von einer glänzenden Kürassierbedeckung geleitet wurde.

In Gravenstein angelangt, stieg der König, im buntesten Durcheinander mit der ganzen Suite, zu Pferde und sprengte, den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl zur Seite, nach Düppel hinaus. Der letztere, in der Scharlach-Husaren-Uniform, das Orange-Band des schwarzen Adler-Ordens darüber, den wehenden Reiherbusch auf der Mütze, stob auf seinem prachtvollen Araberschimmel wie ein feuriges Meteor dahin, eine höchst ritterliche Erscheinung. So verschwand die ganze schillernde und glitzernde Masse bald, die Chaussee hinauf, in den hochstämmigen dunkeln Buchwald.

Bei Atzbüll waren die Sturmkolonnen auf allerhöchsten Befehl genau in dem Anzuge, wie sie am Morgen des 18. gewesen, aufgestellt, und es gewährte einen erhebenden Anblick, wie jetzt der König, gefolgt von allen den in diesem Feldzug berühmt gewordenen Persönlichkeiten, die Reihen seiner Braven durchschritt, Worte des Dankes und der Anerkennung ihrer Hingebung an einzelne wie an alle zusammen richtete und dann die Bataillone bei sich vorbeiziehen ließ. Und nun hätte einer diese fröhliche Siegerschar sehen müssen! Stolzen Schrittes zogen sie daher mit ihren zahlreich eroberten, lustig flatternden Danebrogfähnlein, die glänzenden Augen in den sonnegebräunten Gesichtern, mit den verwitterten Feldmützen, den allerverschiedensten Fußbekleidungen und Gewehr über! Manch ehrliche, im strammen Garnisondienst des Friedens gealterte Soldatenhaut mag ein leiser Schauder überrieselt haben, bei einer solchen Königsparade!

Nachdem der König das Johanniterspital in Nübel besucht und an den Schanzen angelangt war, besichtigte er sie mit seinem Gefolge der Reihe nach auf das Genaueste. Ich schloß mich dem Gefolge an und hatte die Ehre, durch den Prinzen Arenberg von den Windischgrätz-Dragonern dem wackern Feldmarschalleutnant von Gablenz vorgestellt zu werden, der sich eine Zeitlang in freundlichster Weise mit mir unterhielt und mich einlud, nach Fridericia zu kommen. Der bildschöne, schlankgewachsene Mann in der kleidsamen Generalsuniform, hechtgrauem Rock, scharlachgestreiften Beinkleidern, dem kleinen, goldbetreßten, mit grünem Federbusch geschmückten Hut, war gar stattlich anzusehn. — Beim Umherwandern fand ich unfern einer der Schanzen eine angefangene dänische Mine — welches Glück, daß sie nicht fertig und den Unsrigen zum Verderben geworden war! In einem Graben lag ein abgerissener Fuß, der noch im blutigen Stiefel steckte . . .

Mittlerweile war es Abend geworden und der Mond aufgegangen. Ich hatte den ganzen Tag, vom Frühstück um 6 Uhr in Ekensund an bis um 11 Uhr nachts, nichts zu genießen bekommen, als ein beim Marketenderwagen mühsam erobertes Glas Bier. Ermüdet und ausgehungert stand ich so bei meinem Wagen und erwartete sehnlichst die Herren, die mit mir gefahren waren. Da rollte in offener Kalesche an der Seite des Kronprinzen der König heran. Mich gewahrend, ließ er halten und winkte mir, an den Wagen zu kommen, wo er sich dann sehr gnädig und freundlich nach meinem hiesigen Tun und Treiben erkundigte und sich demnächst meine gesammelten Skizzen zur Ansicht ausbat.

Von Gravenstein, wo meine Wagengefährten zu dem offiziell befohlenen Souper zu bleiben hatten, fuhr ich mit dem Hofmarschall des Prinzen Albrecht, Obrist v. d. S., der so freundlich war, mich in seinen Wagen aufzunehmen, nach Flensburg weiter. Meine entzündeten Augen schmerzten mich in der scharfen Nachtluft bei offnem Wagen gewaltig, und ziemlich abgespannt erreichten wir das Gehölz eine halbe Stunde vor Flensburg, als aus einem Wagen, der hinter uns zurückgeblieben war, uns zugerufen wurde: ob wir nicht noch Platz übrig hätten, ihnen seien die Pferde marode geworden. So bestiegen denn zwei höhere Offiziere unsern geräumigen Wagen, die, wie sich ergab, der Kriegsminister v. Roon und der Generalleutnant Vogel von Falkenstein waren.

Der andere Tag verstrich unter kleinen Besorgungen und Zurüstungen zur Heimkehr. An den Schanzen begann es stiller zu werden, und mit jedem neuen Tage

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0038-9 DFG

Der König auf einer der eroberten Schanzen. Im Vordergrunde der österreichische Feldmarschalleutnant v. Gablenz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0039-8
DFG

verwischten sich mehr und mehr die frischen Spuren des wilden Kampfspieles vom 18. Ein längeres Verweilen erschien mir deswegen wenig zweckmäßig, wohl aber als eine ungünstige Beeinträchtigung des ersten lebendigen Eindrucks des Erlebten. Auch wurde der größte Teil der Armee, samt dem gewaltigen Belagerungspark, bereits nach Fridericia beordert. Nachdem ich mit meinem Freunde R. noch einen hübschen Spaziergang auf die Höhe hinter der Stadt gemacht und zu Mittag gespeist hatte, begleitete ich ihn zu einem Besuch in das dortige Johanniterspital, in dem sein Bruder, Hauptmann im 60. Inf.-Regiment, Platz gefunden hatte, der in dem Nachtgefecht vom 16., das auch den tapfern Jena gekostet hatte, schwer verwundet worden war. Es lagen dort etwa zwanzig meist schwer verwundete Offiziere; alle aber erschienen in der freundlichen Umgebung des hübsch gelegenen Hauses, unter der vortrefflichen, milden Pflege der schwarzgekleideten, mit saubern weißen Häubchen bedeckten Krankenwärterinnen des Ordens heiter und voll Freude über den Sieg und rauchten behaglich ihre Zigarren.

Hauptmann v. R., mit dem ich mich lange unterhielt, war glücklich in der Aussicht, seinen zerschossenen Oberarm gebrauchfähig erhalten zu sehen. Neben ihm lag ein minder glücklicher blutjunger Offizier, der Leutnant B., dem Tags zuvor das Bein unterm Knie abgenommen war. Trotzdem nahm er heitern Gemütes Teil an unserm Gespräch und blies sich mit den blauen Tabakswölkchen die trüben Grillen aus dem Sinn.

In die Stadt zurückgekehrt, wo der König sein Nachtquartier nehmen wollte, fand ich alles noch lebendig und voll geschäftigen Hin- und Herrennens. Spät abends hatten wir auf des Königs besondere Aufforderung noch die Ehre, unsre Skizzen vorzulegen.

Am Mittag des nächsten Tages wurden wir flott zur Abreise, und wenige Minuten, nachdem Seine Majestät unter schallendem Hurra der Menge im Sonderzug abgefahren war, dampften auch wir davon.

Von Nord nach Süden, aus dem winterlichen Schleswig, wo noch kein Blättchen die Sträucher geziert, ja kaum ein keimender Grashalm die dunkle Erde durchbrochen hatte, kam ich in das üppige Frühlingsgrün des Düsseldorfer Hofgartens, dessen schon hoch hinauf belaubte Bäume dem altbekannten Ankömmling den ersten freundlichen Willkommgruß zurauschten. In meiner Behausung aber war alles still und dunkel und ausgeflogen — ins Shakespeare-Fest!

Zurückgekehrt an den Altar meiner friedlichen Muse schloß ich meinen Bericht in der festen Hoffnung, daß bald die verbündeten Fahnen siegreich flattern würden über dem ganzen befreiten Bruderlande! Noch harrte Alsens deutsche Erde, noch die meerumbrandeten Nordsee-Inseln der Erlösung aus des Drängers Gewalt, der sich von neuem eingewühlt in ihre bergende Scholle. Kampflustig aber schaute unsre Strandwacht über die Wasser ins nahe Feindeslager, im Herzen die Blücher-Losung:

„Vorwärts!“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0040-0
DFG

II. Auf Alsen.

Waffenstillstand! Von ihrem Siegesfluge ruhen die deutschen Adler aus, bei Schwert und Lorbeer. Zu Boden liegt der Danebrog; in der alten Kaiserstadt an der Donau aber tagen die Diplomaten, um mit der Feder zum Vertrage zu binden, was die Heere errangen. Da treibt mich's noch einmal hinaus auf Schleswigs Schlachtfelder, um in der Muße und Ruhe des wiederkehrenden Friedens Skizzen und Studien zu bestimmtem Zweck zu sammeln, überhaupt nachzuholen, was damals im überstürzenden Gedränge der Dinge versäumt oder unmöglich gewesen war.

Es ist Abend geworden. In der stillen Augustsonne liegt das Düppler Schlachtfeld wiederum — und wie anders — vor mir. Wieder stehe ich, diesmal allein, auf der kleinen Spitzberg-Höhe, die in den blutigen Apriltagen stets mit Zuschauern bedeckt war, deren Blick von dem kriegerischen Schauspiel zu ihren Füßen gefesselt wurde. Und heute? Lautlos, einsam breitet sich das Gefilde vor mir aus, vor wenig Monden noch vom ehernen Waffenlärm durchtost und erschüttert. Wo der Fuß des Kriegers, die Hufe der geschützschleppenden Rosse die ganze Ebene zu einer großen, gelben Sand- und Lehmfläche zerstampft und auch nicht ein einzig grünes Hälmchen verschont hatten, da ist die Pflugschar siegreich wieder in ihr friedliches Recht getreten, und es wogen nun, so weit das Auge schweift, üppige Felder im Abendwinde! Nur wenige, mit dünnem Unkraut bewucherte Streifen durchziehen, wie riesige Narben, den grünen Teppich und verraten die Stellen, wo die tiefeingeschnittenen Laufgräben und Parallelen ihre rastlos brüllenden Feuerschlünde bargen. Weiterhin, droben, von wo die Schanzen in finster-grimmigem Schweigen der nahen Vernichtung entgegenstarrten, zeugen nur noch spärliche Reste gesprengter Pulverkammern, von der Sonne weißgebleicht, gleich Totengebein, von den gigantischen Dänenwällen. Auch dort jetzt überall nur nickende Ähren, in deren grünes Gewand Mutter Erde sich wieder gehüllt hat und unbefangen lächelnd zum Himmel emporschaut, als sei ihr jede Erinnerung der Tage geschwunden, an denen sie das Blut ihrer Kinder in gierigen Zügen getrunken, ihre zerschmetterten Leiber verschlungen. An der Sonderburger Heerstraße aber mahnen die großen Grabhügel mit ihren schlichten Soldatenkreuzen, an denen noch immer die von treuen Kameraden gespendeten frischen Kränze hangen, an das wilde Schnitterfest des Todes, das jene Tage gesehen haben. Seine mörderischen Opfer sind verraucht; über ihrer Asche aber steigt fröhlich die Lerche aus der grünen Saat empor, und in ihr Abendlied tönt die uralte Weise: Aus dem Tode das Leben!

Unter so friedlichem Zauber der Landschaft wandre ich die Straße hin; da begrüßt mich eine alte Bekannte meines Skizzenbuches von damals: die eingeschossene Düppel-Mühle, deren Lockungen, wie denen einer alten Kokette, seitdem wohl kein studiensammelnder Musensohn, kein kundiger Photograph widerstanden hat. Aber auch ihre malerischen Reize schwinden, die Menschenhand beginnt an ihr das Werk der Verjüngung, und schon breiten sich stattliche, goldgelbe Strohdächer aus über der anliegenden Müllerwohnung. Drunten, am Ufer des Alsensundes, sucht man vergebens nach einer Spur des großen Brückenkopfes, mit dessen Einnahme bei sinkender Sonne der blutige Kampf um Düppel sein Ende fand.

Wie ich aber jetzt über die Schiffbrücke schreite und Sonderburg betrete, da bieten sich denn freilich dem Auge die Spuren der Kriegsgeißel noch in wildester Frische dar. Ist es doch hier, als ob über Nacht erst die Gammelmarker Batterien ihren Eisenhagel eingestellt hätten. Fast der Erde gleich liegt der südliche Stadtteil, nach der Hafenseite zu, in Schutt und Trümmern, einzelne schwarze Giebel starren melancholisch aus dem Mull empor; weiterhin, in den höher gelegenen Straßen, seltsame Bilder

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0041-5
DFG

unversehrter saubrer Häuschen, wie gefeit vor dem vernichtenden Geschoß, denen der Nachbar bis auf den Grund von der Seite gerissen ist. Nur spärlich erst rührt sich die zurückgekehrte Einwohnerschaft zur Herstellung ihres Obdaches gegen die herannahende rauhe Jahreszeit, die hier, an diesen nordischen Küsten, doppelt unwirsch auftreten mag. Die Städter sind zum größten Teil dänisch und dem Deutschen nach seiner bösen Heimsuchung natürlich widerwillig gesinnt, und es streichen so hämisch verbissne Gesichter bei einem vorüber, daß man sich mehr als irgendwo wie in Feindesland fühlt. Freundlicher Anfrage sind diese Leute unzugänglich; besser wirkt ein derbes deutsches Kraftwort im herrischen Ton des Siegers, und nicht selten verwandelt sich danach der Trotz in kriechende Unterwürfigkeit.

In dem sogenannten Hotel, dessen Komfort zu völliger Ebbe gesunken war, verbrachte ich, als der einzige Gast, in einem unverschließbaren wüsten Zimmer auf einer Art Folterbank eine miserable Nacht. In einem der spärlich mir zugemessnen Schlummermomente aber hielt mir ein mißgünstiger Traumkobold irgend ein vielgelesenes Zeitungsblatt des nächsten Tages vor die Augen, in dem unter „Vermischtes" zu lesen war: „Sonderburg. Heute morgen ist der durch seine Schlachtenbilder berüchtigte Maler C. in seinem Bett ermordet gefunden worden usw." Dem war nun gottlob am andern Morgen, bei dessen freundlicher Helle die Behausung mit ihren Insassen, wenn auch verkommen, doch in Wahrheit ein weniger gefahrdrohendes Gesicht zeigte, nicht ganz so schlimm. Der böse Traum fand seine natürliche Deutung darin, daß es wenigstens nicht meiner armen Person gegolten hatte. Dagegen machte ich die ethnographisch interessante Bemerkung, daß die hiesigen Insulaner sich insofern in ihren nationalen Neigungen mit denen der Südsee begegnen, als sie, wie auch von diesen erzählt wird, eine unwiderstehliche Vorliebe für Regenschirme hegen, besonders wenn solche, wie der meinige, noch funkelneu und jungfräulich ungenetzt aus dem Hamburger Kaufhaus stammen. Nach solchem Traum ward es mir natürlich leicht, mich über diesen Verlust zu trösten, um so mehr als ich mich von dem Vorwurf frei wußte, daß mein schöner Schirm zu jener bekannten philosophischen Sorte gehört habe, die überall „in Gedanken stehen bleibt".

Indem ich noch erwog, ob ich nicht bei unsrer Gesandtschaft über so gewaltsamen Bruch des Waffenstillstandes Klage führen sollte, meldete man mir von der Kommandantur, daß ein bereitwilligst gestelltes, mit vier rüstigen Pionieren bemanntes Boot meiner harre, das ich denn auch sofort bestieg, um mich an die Punkte des Alsensundes rudern zu lassen, an denen am 29. Juni der Übergang stattgefunden hatte. Nach zweistündiger Fahrt durch das kristallblaue, mit Tausenden von bunten Quallen bevölkerte Wasser waren wir an Ort und Stelle, und ich konnte mich persönlich überzeugen, welche Schwierigkeiten unsre braven Truppen bei der Erklimmung des steil abfallenden Uferrandes, unter dem heftigsten Kartätschenfeuer, zu überwinden gehabt hatten.

Erst nach mehrfachen Versuchen, über das steinige Flachwasser hinweg zu landen, gelang es uns, eine Stelle zu finden, wo mit einem kühnen Sprunge aus dem Boot fester Boden zu erreichen war, und ich beeilte mich nun, zunächst das ganze Alsener Gefechtsfeld zu durchwandern. Dabei berichteten mir meine Pioniere, als Augenzeugen, aufs Genaueste über die Art des Übergangs, die Lage der gegenseitigen Batterien usw. — So sah ich, angeregt durch die charakteristische Umgebung, im Geiste noch einmal die in der neueren Kriegsgeschichte beispiellos dastehende kühne Waffentat unsrer preußischen „Kinder", wie sie so oft verächtlich vom Ausländer bezeichnet werden, und unwillkürlich belebte die Phantasie die vor mir liegenden Ufer mit ihren mächtigen Buchenwaldungen, Satrupholz mit daranstoßendem Gehöft und Ziegelei, fern jenseits den breiten Sund und um mich her die jetzt so einsamen Wiesengründe, begrenzt von dem nahen Waldschatten der Fohlenkoppel. —

Noch liegt tiefes, nächtliches Schweigen auf Wald und Gewässer. Schlaftrunken, verdrossen schwankt die dänische Strandwacht auf und ab, ahnungslos — denn nichts kündet außergewöhnlich Nahendes.

Die erste Stunde des grauenden Sommermorgens geht zu Ende — horch — von drüben her, aus dem Satrupholz, dringt vorsichtig verhaltnes Rollen, Rutschen, Pferdetritt, vermischt mit leisem Kommandowort. Jetzt werden dunkle, bewegliche Punkte sichtbar, Menschengruppen, mehr und mehr, und nun, urplötzlich, wie auf einen Zauberschlag, sind Hunderte von flachen Booten und Kähnen das Ufer hinab ins Wasser geschoben. Im Nu belebt sich der ganze weite Strand, allenthalben aus dem tiefen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0042-1 DFG

Übergang nach Alsen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0043-6
DFG

Dunkel des Buchenwalds brechen die Bataillone hervor, rasch sind die Boote bemannt, und jetzt gleiten sie leise, aber mit hastigen Ruderschlägen, über die regungslose Flut. Schon sind sie unbemerkt bis zur Mitte gekommen — da kracht aus der erwachten Batterie der erste Kartätschenschuß den Nahenden seinen grimmigen Morgengruß entgegen und dröhnt weithin durch die lautlose Sommernacht. Und rings am ganzen Ufer wirds jetzt lebendig im Dänenlager, Schuß auf Schuß aus Geschütz und Kleingewehr, jeder ein Feuerstrahl im Dunkel des Zwielichts, prasselt auf die verwegnen Fahrzeuge, die jetzt zu gewaltigem Ruderschlag ausholen und pfeilschnell mit jubelndem Kampfruf heransausen. Den Strand entlang aber lodern plötzlich überall flammende Fanale hoch auf in den Morgenduft und verkünden den entfernteren Dänenscharen die Stunde des Kampfes. Jetzt sind die ersten Kähne genaht, da gebietet das seichte Fahrwasser halt; noch fern vom Ufer, hält es den kampfglühenden Füsilier nicht länger in wehrloser Passivität, hinaus, bis an die Hüfte im Wasser, watet er ans Ufer; dem Marder gleich in behendem Erklimmen, geht's den steilen Hang hinan, und mit stürmender Faust stürzt er sich in den Schützengraben des Feindes, der meilenweit am Ufer sich hinzieht. Wildes, wütendes Handgemenge; den Schuß verachtend reden Kolben und Bajonett ihre stumme, aber desto schauerlichere Sprache. Dort stürzt der brave Vierundzwanziger den Kameraden voran mit dem Ruf: „Die Batterie nehm' ich allein" in die Schießscharte der Schanze, dicht vor die Geschützmündung, die in demselben Augenblick ihren tödlichen Schlund aufreißt und den Allzubraven in Stücke zerrissen dahinstreckt! Und allenthalben, Boot auf Boot schwimmt heran, entsendet neue Scharen, jetzt auch größere Fahrzeuge, sog. Maschinen, bespanntes Geschütz, schnaubende Rosse und Reitergeschwader überführend. Aber da dampft auch der schwarze Halunke, der „Rolf Krake" aus der Augustenburger Föhrde vor, legt sich breitspurig quer, mitten vor den Sund und speit brüllend und qualmend seinen Kartätschenhagel aus über die Bootkolonnen, die jede Salve mit donnerndem Hurra begrüßen. Auch diesmal, gottlob, tut er nur wenig Schaden, auch diesmal verderben ihm unsre guten Gezogenen wieder das Geschäft, auch diesmal birgt er sich bald wieder in seinen Schmollwinkel, die schützende Bucht, aus der er nach einer Weile nur noch einmal wieder vorbricht, um, seine Kanonenboote am Schlepptau, für immer das Weite zu suchen.

Derweilen haben die Unsrigen allenthalben Fuß gefaßt, rasch wird der Feind aus seinen Uferverschanzungen hinaus in die nahe Fohlenkoppel geworfen, sein Geschütz beim Davonsprengen eingeholt und genommen. Aber jetzt wirbelt auch über die ganze Insel, von Dorf zu Dorf, die Alarmtrommel, und Bataillon auf Bataillon wirft sich den verhaßten Preußen entgegen. Die aber stürmen weiter und weiter, von Knick zu Knick, trotz wütendem Widerstand bis Pjär, wo der ergrimmteste Kampf eine Zeitlang zum Stehen kommt. Manchen Tapfern, der Strapazen und Gefahr des ganzen Feldzugs glücklich bis hierher durchgemacht, mäht hier, wo des Friedens Palme schon winkt, noch die unerbittliche Sichel des Todes, aber vorwärts, unaufhaltsam, siegesmutig weiter rauschen unsre Fahnen; fern und ferner rollen die Gewehrsalven, in regelloser Flucht nach Nord und Süd ergießen sich die flüchtigen Scharen über die kampfdurchtobte Insel, die in Flammen aufzugehen scheint, als jetzt der abziehende Feind seine Barackenlager und Furagevorräte in Brand steckt. Mittlerweile ist Sonderburg genommen, und auch der letzte Versuch des Feindes, sich im Dorfe Wollerup noch einmal festzunisten, ist vergeblich. Immer weiter gehetzt stürzt er davon, bei Höruphaff streckt sein ganzes 10. Regiment, abgeschnitten, die Waffen, der Rest wirft sich auf die furchtbar verschanzte Halbinsel Pekenis und rettet sich von dort auf seine Schiffe. Der Abend des 1. Juli sah kein dänisches Bajonett mehr auf dem grünen Eilande! So war mir der Tag von Alsen an Ort und Stelle und durch die Erzählungen von Mitkämpfern, besonders auch von seinem Helden, dem durch persönliche Tapferkeit so ausgezeichneten Herwarth, wieder lebendig geworden.

Das beredteste Merkzeichen des Kampfes aber fand ich bei den Resten der großen Rönhoffschanze, wo auf einem Brachfelde noch Tausende von blauen dänischen und weißen Patronenhülsen der Unsrigen umherlagen: ein Beweis des mörderischen Feuergefechtes, das dort in nächster Nähe der Gegner getobt haben mußte. —

Nach Sonderburg zurückgekehrt, fand ich den Major v. B. von den gelben 11. Ulanen, an den ich empfohlen, meiner harrend. Mit unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit beredete er mich, der ich eigentlich den Hauptzweck meiner Reise schon erreicht zu haben glaubte, ihm sofort in sein Kantonierungsquartier nach Schwenstrup, an der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0044-2 DFG

Auf Alsen.

Ostküste der Insel, zu folgen. Ich hatte die wüste, ungastliche Stadt zur Genüge gesehen, war auch am frühen Morgen noch draußen in der jetzt mit unsern Vierundzwanzigpfündern ausgerüsteten Strandbatterie und auf den wenigen Trümmern jener daranstoßenden massiven Windmühle gewesen, die, am 18. April in turmhohen Flammen stehend, mir einen so fesselnden furchtbar-prächtigen Anblick geboten hatte. So bestieg ich denn mit meinem neuen Beschützer dessen bequemes, soldatisches Zweigespann, der gelbkragige Rosselenker schwang die Peitsche, und sausend ging's mit den mutigen, starkknochigen Rappen zur Stadt hinaus. Auf dem Wege nun, wenngleich bei beginnendem Regen, erschloß die liebliche Insel mir ihre ganze Fülle von Schönheit. Auf trefflich gebahnten, mit Erlengebüsch besetzten Wegen fliegen wir dahin, Häslein und rotharige Rehe setzen, von friedlicher Äsung gescheucht, flüchtig davon, und in buntem harmonischem Tanz wirbeln die wechselnden Landschaftsbilder an dem gefesselten Auge vorüber, bald durch anmutige Täler, drin freundlich-wohlhäbige Dörfer, üppig wogende Ährenfelder, ernst umkränzt vom mächtigsten Buchenwald, bald über freie, von der frischen Seeluft umspielte Höhen, von denen herab, fern wie Nebelstreif, die Küste Fühnens zu schauen. Jetzt rasseln wir über den Augustenburger Schloßhof, durchs gleichnamige Städtchen, weiter durch Petting im Zwielicht des Abends, und jetzt in Schwenstrup in völliger Dunkelheit und Sturzregen halten die dampfenden Gäule, und wir treten ein unter das gastliche Dach des wackern Pastors und seiner liebenswürdigen Familie, um an der wohlbesetzten Abendtafel bei heißem Grog die nach so reichem Schauen des Tages etwas gesunknen Lebensgeister wieder aufzufrischen.

Und wie ich nun, in die weiche Sofaecke genötigt, in dem traulichen Kreise sitze und in lebendiger Unterhaltung lausche, berichte, fühl' ich mich heimisch, wie unter alten Bekannten der Jugendzeit, trotz weiter Länderstrecken zwischen mir und den Meinigen. Ist es doch, als ob hier an der äußersten Grenzmark deutscher Erde der Genius des Vaterlandes, bevor der Ozean seinem Walten ein Ziel setzt, sich noch einmal in seinem ganzen Werte mir verkörpern wolle, so tritt deutsche Sitte und Gastfreundschaft in der Väter Weise mit erwärmendem Hauche dem Wandrer ans Herz. Was die charakterlose Hafenstadt Sonderburg mit ihrer gemischten Bevölkerung unmöglich zu erzeugen vermochte, das Gefühl, auf deutscher Erde zu sein, das gibt das innere Inselland und seine Bewohner in untrüglicher Überzeugung wieder, und auch die letzten noch gebliebenen Nebel des verjagten Dänentums werden sicherlich bald von dem frischen Wehen der jungen Freiheit verschwinden. Solche Gewißheit erzeugen in einem Gestalten wie die des schlichten Pastors mit dem offnen, deutschen Auge im kernigen Antlitz, unter dem ehrwürdig weißen Haupthaar. So steht er im Geiste vor mir, ohne Kopf-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0045-8 DFG

hängerei und Pathos, aber in echtem Gottvertrauen und festem Sinn, der auch die irdischen Gaben des Himmels nicht abweist, sondern, gleich den Patriarchen des Alten Bundes, einem tüchtigen, wohlgeordneten Anwesen mit Länderei und Herden vorzustehen weiß, ohne dadurch seine Seelsorgerpflicht zu verkürzen.

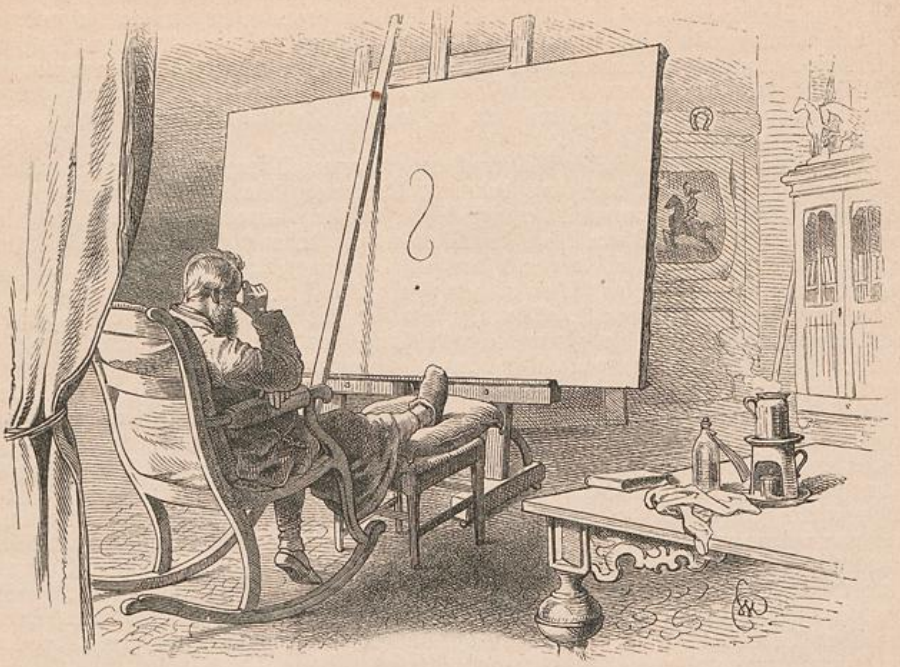
Wie beredt er uns zu berichten wußte von der Dänenwirtschaft und ihren Plackereien und Drangsalen, wie die blutsaugerischen Vögte die Deutschen gepeinigt, wie er einst dem dänischen Kriegsmann, der prahlerisch meinte: „Die Preußen konnten uns ja nicht einmal treffen“ in vernichtender deutscher Derbheit erwidert hatte: „Und doch geschlagen? Ja, wenn der bloße Knall schon hinreicht, da wär' es ja Barbarei, noch zu treffen!“ Und dann, wie sehnsüchtig und doch voll tiefbesorgten Zweifels er mit den Gesinnungsgenossen dem Kanonendonner von Düppel gelauscht und nach dem befreiten Festlande hinübergeschaut habe: wird man auch unsre Ketten zu lösen kommen? Ja, wohl wird in solchen Kreisen, bei solchen Berichten zu unumstößlicher Klarheit, was man seit Jahren in gedankenloser Gewohnheit in der Tagespresse durchflogen: Das „stammverwandte“ Schleswig-Holstein mußte befreit werden, unsre Waffen mußten zu Ende führen, was sie trotz allem Drohen und Geschrei des Auslandes mutig begannen! Nur so ist die alte nationale Ehrenschuld ruhmvoll gesühnt, nur so das vergossne Blut nicht nutzlos geflossen und die edelste, reinste deutsche Sache, so Gott will, zu segensreichem Abschluß gebracht worden für alle Zeiten!

Unter solchen Gesprächen, bei denen meine gesammelten Skizzen als willkommne Illustrationen die Runde machen mußten, war es allmählich Schlafenszeit geworden. Ich sagte daher meinen freundlichen Wirten gute Nacht und folgte unter Platzregen und heulendem Seewind dem mit der Stallaterne durch die ägyptische Finsternis voranleuchtenden Lanzenreiter in das mir bereitete Nachtquartier. Zum Glück war die Wanderung dahin nur kurz und führte, so viel ich erkennen konnte, über einen Kirchhof, der mit hohen Bäumen besetzt war, in das nahe Dorf. Hier, in der Behausung eines patriotischen Bauersmannes, dessen deutsche Gesinnung ich schon zweifellos aus der schlichten und rührenden Weise erkennen konnte, mit der mein Stübchen zu meiner Aufnahme hergerichtet war, sank ich denn auch bald in die mächtigen Federkissen und schlief den Schlaf des Gerechten, in dessen Träume kein böser Kobold Mordgedanken, vielmehr, bei dem draußen tobenden Unwetter, das behagliche Gefühl verwob, unter dem Schutz und Obdach des ehrlichen Landmannes wie in Abrahams Schoß zu ruhen. —

Da ich am andern Morgen bei fortdauerndem Zürnen der Elemente die Unmöglichkeit einsah, eine von meinem Major geplante, vielversprechende Fahrt über die schöne Insel ausführen zu können, war ich leider genötigt, meine Heimreise anzutreten. So verabschiedete ich mich mit dankbarem Herzen von den in so kurzen Stunden mir liebgewordnen Menschen, bestieg die für mich bereitstehende Kalesche des Majors und verließ, gegen den Regen sorglich mit Kissen, Decken und Schirm versehen, das trauliche Pastorat.

Im Regen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0046-3
DFG



Daheim im Atelier.

Wieder gelangte ich vom Sturm und Wetter gepeitscht in sausendem Rosselauf zurück nach Sonderburg, von wo ich, nach kurzer Rast, durch die Gefälligkeit des zeitigen Kommandanten, Premierleutnant M. vom 60. Regiment, in wenigstens halbgeschlossnem Wagen, hierlandes immerhin eine Seltenheit, nach Flensburg zurückbefördert wurde.

Der Himmel lag fortwährend schwer und triefend, wie eine nasse Wolldecke, über der Landschaft, die dadurch in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt war, und so beschäftigte ich mich, in gänzlicher Abwesenheit anregenderen Stoffes, aus meiner Wagenecke mit den allerdings höchst merkwürdigen Umrissen meines Kutschers, eines etwa 15jährigen stockdänischen Burschen, der vor mir bewegungslos auf seinem luftigen Sitz klebte und den Elementen Trotz bot. Seines Fuhrherrn riesigen Flausrock hatte er als Schutz übergezogen und war darin so vollständig verschwunden, daß, hätte ich nicht bei der Abfahrt ein menschliches Wesen aufsteigen sehen, ich unmöglich aus diesem Faltenspiel, das allen mühsam erlernten akademischen Regeln vom Mitmachen der Form Hohn sprach, das Dasein eines solchen hätte ahnen können. So hatte dies beregnete Chaos von fester und flüssiger Masse allmählich das Aussehn einer wohlgeratenen Morchel oder Backpflaume erreicht, und nur das oberste Ende einer Zipfelmütze verriet durch kaum merkliches Wackeln, daß noch Leben darin vorhanden sei. Wenn ich unterwegs und, da er kein Wort deutsch redete, nur zu den nötigsten Weisungen mich in der üblichen Weise, sich dem Ausländer verständlich zu machen, lautschreiend an ihn wandte, so gab er so krampfhafte, niegehörte Töne von sich, daß mir dabei ganz traurig zu Mute wurde und ich ernstlich eine außergewöhnliche Störung des Organismus in Folge des Unwetters zu befürchten begann. Als ich indes, in Rinkenis untergefahren, ins Gastzimmer trat und ihm dort einige Kümmel mit Butterbrot vorsetzen ließ, kam ich bald von meiner vergeblichen Besorgnis zurück, da er sich, was das Deutschverstehen betraf, weit gelehriger bezeigte und mit bewunderungswürdig raschem Geistesblitz den Bestimmungsort dieser Stärkungsmittel begriff. Infolgedessen bildete sich denn auch für die zweite Hälfte der langen Fahrt ein weit innigeres Verhältnis zwischen uns aus, dem er seinerseits durch öfteres Umwenden mit vertraulichem Grinsen einen freilich noch sehr entwicklungsbedürftigen Ausdruck zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0047-9
DFG

geben bemüht war. So lieferte er mich denn wohlbehalten an Hotel Rasch ab, doch nicht, ohne vorher noch eine glückliche Probe seines Einlebens in die Situation abzulegen. Er war nämlich allmählich so vertraut mit dem flüssigen Element geworden, daß er, anstatt die Hauptstraße geradeaus auf dem nächsten Wege weiterzufahren, es vorzog, plötzlich links abzubiegen, um an dem Hafen vorbei, der zufolge des Wetters den ganzen Quai fußhoch überflutete, höchst mühsam bis an die Axen im Wasser, das Hotel von der Rückseite zu erreichen.

Am andern Morgen saß ich zeitig auf dem Altonaer Bahnzuge, und meine weitere Rückfahrt ging nun im Fluge von dannen. Unterwegs überall die Merkzeichen des kommenden Friedens, scharenweis entlassene Reservisten, lärmend und jubelnd unter dem Berliner Motto: „Überall jut, bei Muttern am besten!" Den unverwüstlichsten Soldatenhumor aber fand ich während der Fahrt in einem Artilleristen, einem richtigen Berliner, verkörpert, der, bei Alsen in den Fuß geschossen, mühsam im Pantoffel an seinem Krückstock daherhumpelte. Trotzdem war er der Lustigen Lustigster und hielt durch seine tollen Späße die ganze Reisegesellschaft des Zuges in fortdauerndem Gelächter. Jetzt berichtete er von Düppel und wie er dabei immer so recht „propper" oder „feste" weggeschossen, jetzt sang er mit mehr Begeisterung als Schule ein naturwüchsig Soldatenlied der Neuzeit, jetzt fuchtelte er mit seiner Krücke, an die er mit einem dreifarbig schleswig-holsteinischem Bande einen auf der Station erhandelten geräucherten Aal gebunden hatte, aus dem Wagenfenster einem griesgrämigen Weichensteller oder gaffenden Bummler an der Nase vorbei. Das alles in einer so gutmütigen Ausgelassenheit, daß die Gesichter der Gefoppten, anstatt böse zu werden, stets nur nolens volens den Reflex seines Humors wiederzugeben vermochten. Seine ferneren Späße verschwammen in dem geschwätzigen Gesumse österreichischer Infanteristen im Nachbarkupee, die einander rekapitulierten, wo alles mit dem „Danske ganz unsinnig gerauft" worden sei. Gern hätte ich, in Altona angelangt, dem fidelen Invaliden Lebewohl gesagt; im Wirrwarr des Aussteigens aber war er mir unter den Augen entschwunden.

In Hamburg an den Straßenecken: Zirkus Renz, heute Abend: Große Erstürmung der Düppler Schanzen, ausgeführt vom gesamten Personal usw. Meinem Vorsatze getreu, alles irgend auf die Kriegsereignisse Bezügliche mitzunehmen, fand ich mich zur bestimmten Stunde dort ein und sah mit vieler, inniger Teilnahme, wie unter ohrenbetäubendem Lärm von Pauken, Trompeten und Flintensalven die tapfern Zieten- und Liechtenstein-Husaren, nachdem die Infanterie so recht nicht vorwärts zu kommen schien, mit Todesverachtung in wahnsinnigen Bogensprüngen hoch oben in das Schanzengerüst hineinsprengten, um, natürlich bei bengalischem Feuer, das übliche großartige Schlußtableau zu bilden. Du aber, Vater Wrangel, alter Degen, hättest zugegen sein müssen, um zu sehen, wie Dein gleißend Abbild inmitten der Gruppe sentimental die Hände segnend über dem Ganzen ausbreitete!

Und da oben auf Freiplätzen, den durchmarschierenden Kriegsleuten zur Verfügung, sitzen die echten bärtigen, gebräunten Düppelhelden im verwitterten Waffenrock und schauen ehrbar staunend dem tollen Jagen zu: ein einziger von ihnen ein beredteres Kapitel aus der Chronik des Feldzuges, eine unendlich treuere Vorstellung von dem ruhmreichen Düppeltage als der ganze halsbrechende Spektakel! Indessen die Sache zieht, Bude und Kasse sind voll, der Hamburger weiß, höchst beruhigt, doch nun auch, wie es bei Düppel hergegangen und sagt mit Goethes Bürger:

„Dann kehrt man abends froh nach Haus
„Und segnet Fried' und Friedenszeiten".

Andern Tages früh ging's denn ohne Aufenthalt der rheinischen Heimat zu, und ich durchflog die bekannte norddeutsche Ebene, ohne irgend Neues zu sehen, mit Ausnahme von Herford, wo ich die unliebsame Bemerkung machte, daß dort für den Reisenden alle Anstalten getroffen sind, so unglücklich zu Falle zu kommen, wie es mir erging, der ich manche lange Woche daran zu kurieren hatte.

So endigten meine Kriegsabenteuer. Da saß ich denn in der Einsamkeit des Hausarrestes, mit verwundetem Schienbein an den Stuhl gefesselt und hatte Muße die Fülle, um über meine nächsten künstlerischen Probleme: quid nunc? nachzudenken. Da draußen schwiegen die Stürme des Kampfes, in der Stille der Werkstatt aber sollen meine Aktionen und Schanzarbeiten von neuem beginnen. Heiße Kämpfe stehen bevor, bis ich meine Fahne auf bescheidner Höhe des Gelingens aufpflanzen darf. Diese

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0048-4
DFG

Friede!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0049-3

aber ist nicht im Sturmlauf von Düppel, sondern im bedächtig schrittweisen Vorgehen zu ersteigen, und nimmer darf patriotische Sympathie einen Unterschied dabei machen zwischen Freund und Feind. Beide wollen gleich achtungsvoll behandelt sein, und das Bild des gelungeneren Landsmannes schützt nicht vor der stillen, aber dauernden Rache des verzeichneten Dänen!

Dir aber, geduldiger Leser, der du mich auf meinen Fahrten bis hierher begleitet hast, ein freundlich Lebewohl! Findet dein Auge in der Folge, beim Umherschauen in den Sälen einer vaterländischen Galerie, den Namen des Autors dieser Skizzen auf einem gutgemeinten Schlachtenstück, der Frucht seiner Erlebnisse, wieder, so gönne dem alten Reisegefährten eine wohlwollende Kritik.

Und du, meerumschlungenes Schleswig-Holstein, vielbesungnes, heißumworbnes, glorreich befreites deutsches Land, dich finde der Friede, der lächelnd, neugeboren vor der Tür steht und segnend die Hand ausbreitet über Schloß, Stadt und Hütte: Öffne dem Klopfenden, vor dessen lieblichem Bilde der Dämon des Krieges weichen möge, der seine dunkeln Flügel so ernst über diese reichen Marken geschlagen hat. Wohl werden die blutigen Schemen seiner Herrschaft noch lange von der Erinnerung heraufbeschworen werden — mögen sie in dem rasch ebnenden Strom des Alltagslebens dazu dienen, in den Herzen der Fürsten wie des Volkes das Bewußtsein übernommener heiliger Pflichten wach zu halten: Die Wunden zu heilen, die das Schlachtenschwert geschlagen, die Tränen zu trocknen der Mütter und Waisen im Gedächtnis an die Gefallnen, diesen Blutpreis des Sieges, den das Schwert über vergilbte Pergamente und Diplomatengeschacher errungen!

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0050-5
DFG

ges, ha
or Camp
es uns „Abschwimm
mmerei tag der 70er Ja
hrhunderts zu. Er hatte nämlich d

Volksbücher der Literatur:

Ernst Moritz Arndt. Von Dr. Rob. Geerds. (53)
Dickens. Von A. Rutari. (34)
Der junge Goethe. Von Joh. Höffner. (75)
Goethes Faust. Von Karl Strecker. (60)
Gerhart Hauptmann. Von Dr. Heinrich Spiero. (65)
Paul Heyse. Von Helene Raff. (29)
H. von Kleist. Von Karl Strecker. (40)
Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff. (6)
Neue deutsche Lyrik. Von Frida Schanz. (64)
Das Nibelungenlied. Von Dr. Wolfgang Golther. (51)
Wilhelm Raabe. Von Dr. Heinrich Spiero. (14)
Scheffel. Von Ernst Boerschel. (17)
Schiller. Von Johannes Höffner. (5)
Uhland. Von Dr. Max Mendheim. (68)

Volksbücher der Musik:

Beethoven. Von Gustav Thormälius. (7)
Liszt. Von Paul Bekker. (33)
Mozart. Von Gustav Thormälius. (67)
Richard Wagner. Von Ferd. Pfohl. (19)

Volksbücher der Technik:

Flugzeuge. Von Paul Neumann. (63)
Luftschiffe. Von Paul Neumann. (46)
Das Telephon. Von Ernst Niemann. (27)

Volksbücher der Naturwissenschaften:

Der Mond. Von Prof. Dr. J. Plassmann. (49)
Tierriesen der Vorzeit. Von Dr. Walther Schoenichen. (50)

Volksbücher verschiedenen Inhalts:

Moderne Bühnenkunst. Von E. Zabel. (31)
Christenfreude. Lieder mit 32 Bildern von Ludwig Richter u. a. (71)
Unsere Flotte. Von E. von Hersfeld. (47)
Das Landhaus. Von A. Wentscher. (57)
Ein Maler auf dem Kriegsfelde (Düppel und Alsen 1864). Von W. Camphausen. (73)

Es schließen sich unmittelbar an:

Riviera III: Nizza und Monte Carlo. Von Victor Ottmann.
Friedrich Hebbel. Von Karl Strecker.
Fritz Reuter. Von Walter Nohl.
Fontane. Von Rolf Brandt.
W. von Kaulbach. Von L. Nevinny.
Brahms. Von Dr. Ludwig Misch.
M. v. Schwind. Von Prof. Dr. H. Hettner.
Goethes Frauengestalten. Von Hans Philipp.
Ibsen. Von Alfred Wien.
Haydn. Von Gustav Thormälius.
Gottfried Keller. Von Rolf Brandt.
Händel. Von Gustav Thormälius.

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von 60 Pfennig.

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die bereits erschienenen Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf die weiteren, die in zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0052-6
DFG

Ein warmherzig geschriebenes, von nationalem Geist erfülltes Werk ist die

Deutsche Geschichte.

Volk – Staat – Kultur – Geistiges Leben.

Von Professor Dr. Ed. Heyck.

Mit vielen Abbildungen, Kunstblättern in Schwarz- und Buntdruck, Faksimiles, Karten usw. Vollständig in 3 Bänden in Leinen gebunden zum Gesamtpreise von 43 Mark 50 Pf., in Halbfranz gebunden 45 Mark.

Jeder Band ist inzeln käuflich.

Verlag von Velhagen & Klasing.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-2038-p0053-2

DFG